

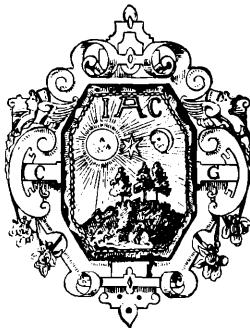
Eckhart Tauler

Dives Ramus

Comenius-Blätter

für
Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.



Sechster Jahrgang.
Juli bis Oktober 1898.

Berlin 1898.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder,
SW. Schönebergerstrasse 26.

Denck

Franck

Locke Schleiermacher Kant

Fichte

Inhalt

der siebenten und achten Nummer 1898.

	Seite
Aufruf zur Errichtung eines Comenius-Denkmales in Lissa	111
Die Enthüllung des Comenius-Denkmales in Lissa am 28. August 1898	114
Dr. Wilh. Brandes , Ein Stück deutscher Schulgeschichte	117
Volksabende für Mädchen	129
Dr. Ernst Schultze , Die Bücher- und Lesehalle zu Bonn	131
Besprechungen und Anzeigen	135
Rundschau	138
Gesellschafts-Angelegenheiten	140
Persönliches	144

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf Postzeitungsliste Nr. 1605.

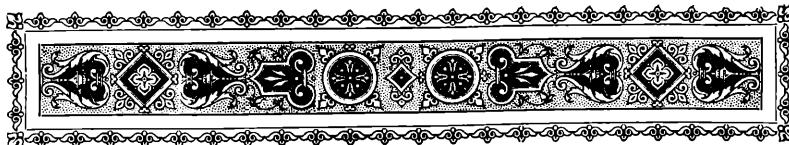
Briefe und Drucksachen für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22**, zu richten.

Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Außerdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17--20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,
zu richten.



Comenius-Blätter für Volkserziehung.

VI. Jahrgang.

→ 1898. ←

Nr. 7 u. 8.

Aufruf zur Errichtung eines Comenius-Denkmales in Lissa.

Im Kreise der evangelisch-reformierten Unitätsgemeinde zu Lissa (Posen) ist seit längerer Zeit der Plan erwogen worden, dem letzten Bischof der böhmischen Brüdergemeinde an dem Orte, wo er einen ganzen Teil seines Lebens hindurch gewirkt hat, ein würdiges Denkmal zu errichten. Hochherzige Spenden aus dem Schosse der Gemeinde haben die Schaffung eines Kapital-Grundstocks ermöglicht. Aber wenn das Denkmal eine der Bedeutung des Mannes entsprechende würdige Ausführung erhalten soll, bedarf es einer erheblichen Vermehrung der gesammelten Geldmittel, und die Unterzeichneten haben sich daher entschlossen, die Freunde des Comenius in allen Ländern und aus allen Kreisen um ihre thätige Mitwirkung zu ersuchen.

Die Bedeutung des Comenius für das gesamte Erziehungs-wesen in Schule und Haus ist unbestritten. Wesentlich durch ihn ist jene grundsätzliche Umwandlung durchgesetzt worden, welche die Muttersprache zum Unterrichtsgegenstand und Bildungs-mittel gemacht und allen Volksschichten an den Wissensgütern der Menschheit Anteil gewährt hat. Durch ihn wurde der um-fassende Zweck der Erziehung klar ans Licht gestellt und zum edelsten Ziel der kürzeste Weg erforscht und mustergültig dar-gestellt. So gross bisher der Gewinn gewesen ist, welchen die moderne Erziehungslehre aus den langvergrabenen Schätzen seiner Geistesarbeit gezogen hat, sie wird noch lange von ihm lernen und an der Durchführung seiner Ideen zu arbeiten haben.

Weniger bekannt, aber nicht minder wichtig ist die That-sache, dass Comenius auch als Gottesgelehrter und Philosoph der Herold einer neuen Zeit geworden ist. Ihm selbst war das „Apostelamt unter dem Kleinvolk“, wie er es nannte, so gewiss

es ihm in hohem Grade am Herzen lag, doch nur ein Mittel für den höheren Zweck, der ihm vorschwebte, nämlich für „das Prophetenamt des Friedens“, dem er diente. Indem er auf dem „Königlichen Wege des Lichtes und des Friedens“, d. h. auf dem Wege der Freiheit und Freiwilligkeit den Tempel Gottes bauen wollte, ist er dem Glaubenszwang, wie er damals in allen Ländern herrschte, wirksam entgegengetreten und der Bahnbrecher der Gewissensfreiheit und des Friedensgedankens unter den abendländischen Nationen geworden. Dieselben Gedanken waren zwar von der Brüderschaft, der er angehörte, seit alten Zeiten vertreten worden, sind aber erst seit jenen Tagen allmählig mit Hilfe mächtiger Staaten, unter denen Brandenburg-Preussen an hervorragender Stelle zu nennen ist, in weiteren Kreisen zu praktischer Geltung gelangt.

Wird ihm auf deutschem Boden ein Denkmal gesetzt, wie es der grosse Denker, der seine Ausbildung deutschen Hochschulen verdankt, der so lange unter Deutschen gewirkt und auf allen Gebieten deutschen Geisteslebens fruchtbare Saat ausgestreut hat, längst verdient, so hat Lissa unzweifelhaft den nächsten Anspruch. In Lissa, das zwei Jahrhunderte hindurch ein Hort der Glaubensfreiheit war, hat Comenius als Glaubensflüchtling eine dauernde Zuflucht gefunden, hier hat er rastlos gewirkt in Wort und Schrift, von hier sind seine umfassenden Pläne zur Einigung der evangelischen Kirchen und zur Schaffung eines alle Guten umfassenden Welt-Bundes ausgegangen, der dem Frieden der Kirchen, der Nationen und der Stände dienen sollte.

Wir wissen wohl, dass wir den grossen Mann nicht für unsere Gemeinde oder unser Bekenntnis allein in Anspruch nehmen dürfen. Mehr als andere Gottesgelehrte gehört Comenius allen Kirchen an, die den Grundsatz der Gewissensfreiheit zu dem ihrigen gemacht haben. Die unterzeichnete reformierte Gemeinde, in deren Mitte der letzte Bischof der böhmischen Unität gelebt und gewirkt und in deren besonderem Dienst er als Rektor ihres Gymnasiums gestanden, hat es als ihre Dankspflicht erkannt, die Errichtung des Denkmals in die Hand zu nehmen.

Indessen wenden wir uns mit diesem Aufruf keineswegs bloss an die Angehörigen irgend eines Bekenntnisses; vielmehr hoffen wir um so mehr auf die Mitwirkung von Angehörigen aller Kirchen, weil Comenius von jeher unter allen Konfessionen zahlreiche Freunde und Gesinnungsgenossen besessen hat.

Jeder Betrag, auch der kleinste ist willkommen. Zur Empfangnahme sind das Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. Burgstrasse, sowie die Pastoren Bickerich und Kiehl in Lissa (Posen) gern bereit.

Lissa (Posen), am 24. Juni 1898.

Das Presbyterium der evangelisch-reformierten Unitätsgemeinde.

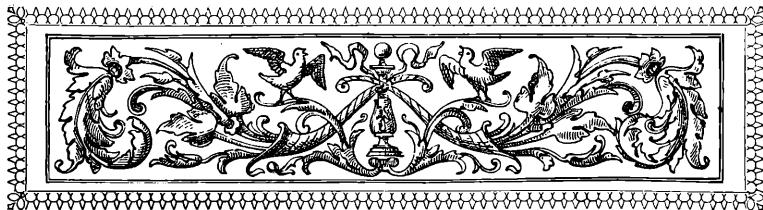
Bickerich, Vorsitzender.

Der vorstehende Aufruf wird unterstützt von

Dr. Th. Arndt, Prediger an St. Petri zu Berlin. **Dr. Ascherson**, Professor und Oberbibliothekar zu Berlin. **Balan**, Konsistorialrat und Kirchenältester der Unitätsgemeinde zu Posen. **Beeger**, Direktor der Pädagogischen Centralbibliothek (Comeniusstiftung), Leipzig. **Dr. Borgius**, I. Senior der Unität, Konsistorialrat, Posen. **Wilhem Bötticher**, Professor, Hagen i. W. **Phil. Brand**, Direktor der Süddeutschen Immobilien-Gesellschaft, Mainz. **D. Friedr. H. Brandes**, Hofprediger, Moderator des Reformierten Bundes für Deutschland, wie auch der Konföderation der Reformierten Kirchen in Niedersachsen, Bückeburg. **Dr. Wilh. Dilthey**, Professor, Berlin. **D. Dreyer**, Oberkirchenrat, Meiningen. **D. Ehlers**, Konsistorialrat, Frankfurt a. M. **Dr. med. Erdmann**, Ober-Medizinalrat, Dresden. **Dr. Rud. Eucken**, Professor, Jena. **Dr. Fensel**, Oberpfarrer, Forst i. L. **Flohr**, Professor, Berlin. **Dr. Friebel**, Realgymnasialdirektor, Posen. **C. Gerhardt**, Geheimer Regierungsrat, Berlin. **D. G. Goebel**, Konsistorialrat, Halle a. S. **D. Frh. von der Goltz**, Vize-Präsident des Evangel. Oberkirchenrats, Probst u. Professor, Berlin. **Herrmann**, Oberbürgermeister, Lissa. **D. Hesekiel**, Generalsuperintendent, Posen. **Israel**, Oberschulrat, Blasewitz-Dresden. **Dr. Ludw. Keller**, Archivrat und Geheimer Staatsarchivar, Vorsitzender der Comenius-Gesellschaft zu Berlin. **D. Dr. P. Kleinert**, Oberkonsistorialrat und Professor zu Berlin. **Kursch**, zweiter Prediger am Oberlinhause zu Nowawes. **W. J. Leendertz**, Prediger an der Mennoniten-Gemeinde, Amsterdam. **Leuchtenberger**, Direktor des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen. **Dr. theol. et phil. R. von Lilienkron**, Königl. Wirklicher Geheimer Rat zu Schleswig. **Willy Molenaar**, Ältester der Berliner Mennonitengemeinde, Berlin. **H. Müller**, Bischof der Brüdergemeinde, Herrnhut. **Lic. Karl Müller**, Professor der Theologie, Erlangen. **Dr. Nesemann**, Professor, Lissa. **Dr. W. Oncken**, Geheimer Hofrat, Giessen. **Dr. Pappenheim**, Professor, Berlin. **D. Polte**, Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat, Posen. **D. Rade**, Pfarrer an der Paulskirche, Frankfurt a. M. **Dr. Reber**, Schullehrerseminarinspektor, Bamberg. **D. Reichard**, Oberkonsistorialrat, Posen. **A. von Reinhardt**, Generalmajor a. D., Stuttgart. **Dr. Wilh. Rein**, Professor an der Universität Jena. **A. von Sanden**, Gymnasialdirektor, Lissa. **Sander**, Schulrat der freien Hansestadt Bremen. **D. Dr. Schneider**, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat, Berlin. **Heinrich Prinz zu Schönaich-Carolath**, stellvertretender Vorsitzender der Comenius-Gesellschaft, auf Schloss Amtitz. **D. F. Sieffert**, Professor und Konsistorialrat, Bonn. **Dr. B. Spiess**, Professor am Königlichen Gymnasium und Gefängnis-Prediger, Wiesbaden. **Dr. von Thudichum**, Universitäts-Professor, Tübingen. **Veitmeyer**, Geh. Baurat, Berlin. **Jos. Werner**, Kaufmann, Frankfurt a. M. **C. C. Wiebe**, Kaufmann, Hamburg. **D. C. A. Witz**, k. k. Oberkirchenrat, evangelischer Pfarrer H. B., Präsident der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich-Ungarn, Wien. **D. Dr. F. Zimmer**, Professor der Theologie a. D., Direktor des Evangelischen Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf. **Hermann Zöllner**, Oberst der Artillerie z. D., Berlin.

Das Denkmal soll auf dem schönen an der Comeniusstrasse in Lissa im Mittelpunkte der Stadt gelegenen Kirchplatz der reformierten Gemeinde, welchen diese mit erheblichen Kosten neu angelegt hat, errichtet werden. Für die Ausführung ist ein begabter Künstler, Herr Alfred Reichel in Berlin, gewonnen worden, der mehrere Reliefs für Sc. Majestät den deutschen Kaiser, sowie für die Stadt Berlin das Schenkendorf-Denkmal ausgeführt hat.





Die Enthüllung des Comenius-Denkmales in Lissa am 28. August 1898.

In Verbindung mit der 350 jährigen Jubelfeier der Unitätsgemeinden zu Lissa fand am Sonntag den 28. August d. J., Nachmittags 3 Uhr die Enthüllung des Comenius-Denkmales in Lissa i. P. statt. Der Kirchplatz, welchen die Gemeinde mit erheblichem Kostenaufwand neu angelegt hat, zeigte sich trotz wochenlangen Sonnenbrandes im schönsten Rasengrün und Roseneschmuck. Auf dem grossen Rasenplatz vor dem Denkmal, um welchen die Schüler des Kgl. Gymnasiums Spalier bildeten, waren rechts und links Tribünen für die Ehrengäste und die Damen errichtet, ca. 200 vollbesetzte Plätze enthaltend, deren Zugang eine Ehrenpforte bezeichnete. Laubgeschmückte durch Guirlanden verbundene mit bunten Fähnchen versehene Mastbäume trugen die Hülle des Denkmals. An der Feier nahmen ausser den auswärtigen Ehrengästen (u.a. die Herren Konsistorialpräsident von der Groeben, Konsistorialräte Dr. Borgius und Balan, Geheimer Regierung- und Provinzialschulrat D. Polte aus Posen, Pastor Albertz-Breslau), der Geistlichkeit und dem Presbyterium, die städtischen Körperschaften, das Lehrerkollegium des Kgl. Gymnasiums, sowie überaus zahlreiche Gemeindemitglieder und Angehörige aller Konfessionen teil. Neben dem Denkmal standen Primaner mit der Gymnasialfahne und jüngere Schüler mit einem mächtigen Lorbeerkrantz nebst Schleife, den die Anstalt ihrem grössten Rektor gewidmet. Nachdem ein aus hiesigen Lehrern gebildeter Männerchor den Choral „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ unter Musikbegleitung gesungen hatte, hielt von dem laubgeschmückten Rednerpult aus der erste Geistliche der Jubelgemeinde Herr Pastor Bickerich die Weiherede, in welcher er als den eigentlichen Zweck des Denkmals die Förderung der Geistesrichtung und Gesinnung des Comenius erklärte und diese unter besonderer Berücksichtigung der Lissaer Wirksamkeit desselben als Vereinigung von Frömmigkeit und Bildungstrieb, von ernster Zucht und weitherziger brüderlicher Liebe

kennzeichnete. Unter dem Wunsch, dass dieser Geist des Comenius in der Gemeinde und der ganzen Welt fortdauern und wachsen möge von Geschlecht zu Geschlecht, fiel die Hülle des Denkmals, das sich den Anwesenden in einer dem Sinne des Gefeierten entsprechenden Einfacheit aber zugleich erhabenen Schönheit darstellte. Auf einem 2 m hohen Postament von bayrischem Granit steht die 1,20 m hohe aus Bronze gegossene Büste. Der Künstler hat es trefflich verstanden, die edle Persönlichkeit vor unseren Augen lebendig zu machen. Aus den asketischen Zügen, die von viel schwerem Leid erzählen, leuchtet überwindend und versöhnend heraus das grosse glaubensvolle Auge. Mit Recht wandte ein Redner des folgenden Tages auf diese Darstellung des Comenius das Schriftwort an: „In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat“. Der Sockel trägt in Goldschrift vorn den Namen „Amos Comenius“, rechts das Geburts- und Todesjahr, links die Inschrift „Rektor und Prediger an dieser Gemeinde“ nebst dem Datum des Anfangs und Ende seiner hiesigen Wirksamkeit, auf der Rückseite die Widmung „Ein Zeuge Christi in der Verbannung, der böhmischen Unität letzter Senior, ein Freund der Menschheit und Prophet der Schule“. Nach der Enthüllung sang der Männerchor das Lied „Der Herr ist mein Hirte“ und der Senior der Unität, Konsistorialrat Dr. Borgius, feierte in einer Ansprache Comenius als den Bischof der Unitätsgemeinden. Herr Geheimrat D. Polte, als Vertreter des Kgl. Provinzalschulkollegiums, machte die überraschende Mitteilung, dass auf Vortrag dieser Behörde der Herr Kultusminister mittelst Erlasses vom 4./7. 1898 dem hiesigen Gymnasium vom Tage der Enthüllung des Comeniusdenkmals ab den Namen Comenius-Gymnasiums verliehen habe, und überreichte dem Direktor der Anstalt die bezügliche Urkunde. Der folgende Redner, Herr Gymnasialdirektor v. Sanden, ging des näheren auf das Verhältnis des Comenius zu dem Lissaer Gymnasium ein, wie dieses ihm das Versuchsfeld gewesen sei, auf dem die schönsten Geistesblüten des pädagogischen Reformators sich entfalteten, und wie hingegen seine Persönlichkeit und Reformarbeit der Anstalt ihren ausgezeichneten Ruf und eine leider nur kurze Blütezeit bescheert hätten. Zum Zeichen der Huldigung liess der Herr Direktor die Schüler ihre Häupter entblössen, die Fahne des Gymnasiums senken und den Kranz zu den Füssen des Denkmals niederlegen. Zum Schluss dankte Redner im Namen der Anstalt für die hohe Auszeichnung der Verleihung solch bedeutungsvollen Namens: „Wir sehen in diesem Namen nicht bloss eine Erinnerung daran, dass Comenius einst an der Spitze unserer Anstalt gestanden hat, sondern mehr noch eine Mahnung, allezeit einen Hauch seines Geistes in ihr zu erhalten. Möge es uns und allen denen, die nach uns an dem Comenius-Gymnasium lehren werden, nie fehlen an dem ernsten und beharrlichen Streben, durch eine natürlich fortschreitende

Methode die Mühe des Lernens, soweit sie zwecklos ist, zu vermindern, alle Unterrichtsstoffe durch eine ungezwungene Konzentration zu einander in Beziehung zu setzen, alle Kräfte der Persönlichkeit harmonisch auszubilden und das höchste Ziel unserer Thätigkeit in der Aufgabe zu sehen, unsere Schüler zu sittlichem Handeln zu erziehen. Denn Sittlichkeit ist mehr als Gelehrsamkeit. Dazu wolle Gott uns jetzt und fürderhin seinen Segen geben!“ Herr Oberbürgermeister Herrmann gab der Freude der gesamten Bevölkerung über die neue Zierde der Stadt Ausdruck und versprach dem Denkmal den Schutz der Obrigkeit. Herr Rektor Elle als Vertreter der Lehrerschaft von Lissa und Umgegend hob hervor, in welch umfangreichem Sinne das Wort der Denkmalsinschrift „Ein Prophet der Schule“ gerade für die Volkschule zutreffe. Herr Prof. Dr. Nesemann, der Ortsbevollmächtigte der Comeniusgesellschaft, erinnerte die Versammlung an die freien genossenschaftlichen Aufgaben der Volkserziehung mit Rücksicht auf die Armen und Zurückgebliebenen, welche dem Gemeinwesen vielfach entfremdet demselben wieder zuzuführen seien, unter gleichzeitiger Verwahrung gegen die unklaren Friedensfreunde, welche die Abrüstung empfehlen, während noch die Gegner in Waffen starren. Zum Schluss dankte Herr Pastor Kiehl allen, hier oder auswärts, gross oder gering, welche durch Beiträge zur Vollendung des Werkes mitgeholfen. Nachdem noch Vertreter der Lissaer Präparandenanstalt einen Kranz mit Widmung am Denkmal niedergelegt hatten, beendete ein Gesang des Gymnasial-Schülerchors die erhebende Feier. Das Wetter war derselben insofern sehr günstig gewesen, als es vorher stark geregnet hatte und sofort nach ihrer Beendigung wieder zu regnen begann.

Zu den Festlichkeiten des 350 jährigen Jubiläums der Unitätsgemeinde hatte die Denkmalsfeier manchen Vor- und Nachklang zu verzeichnen. Im Festgottesdienst am Vormittag des 28. wies Pastor Bickerich in seiner Predigt über Sprüche Salom. 18, 10 „Der Name des Herrn ist ein festes Schloss“ (Umschrift des Kirchensiegels der Gemeinde) u. a. auf die böhmische Trostschrift des Comenius hin „Die uneinnehmbare Burg des göttlichen Namens“ und führte deren Inhalt aus. Das in die Denkmalsfeier sich unmittelbar anschliessende Kirchenkonzert brachte als ersten Gesang ein ergreifendes Lied aus dem Gesangbuch der Böhmischen Brüder (Nürnberger Ausgabe 1535 S. 132) „Die Zeit ist jetzt fährlich, o ewiger Gott“ zum Vortrag. In der Nachfeier am Abend knüpfte Herr Pastor Dr. Rang aus Deutsch-Wilke an den Vornamen „Amos“ des Comenius eine geistvolle Betrachtung an über den gleichnamigen Propheten und die Ähnlichkeit in der Wirksamkeit und dem Geschick beider Männer. Bei dem Festmahl am folgenden Tage feierte Herr Pastor Kiehl den Schöpfer des Denkmals Herrn Bildhauer Alfred Reichel-Berlin und Herr Pastor Bickerich gedachte der vielfachen Verdienste der Comeniusgesellschaft um das

Zustandekommen des Werkes, insbesondere des hiesigen Ortsbevollmächtigten Professor Dr. Nesemann, der durch hochherziges Beispiel von Opferwilligkeit nicht minder als durch seine dem Andenken des Comenius gewidmete Festschrift die Sache gefördert, und des Herrn Vorsitzenden der Gesellschaft Archivrat Dr. Keller, der in einer ausgedehnten Korrespondenz unermüdlich auf die Vergrösserung des anfänglich recht bescheidenen Projektes hingewirkt und für die öffentliche Sammlung die erspriesslichsten Anregungen gegeben habe. Möchte das Andenken des Comenius, wie es diese Feier in Lissa erneuert hat, seine Gesinnung und Geistesrichtung in immer weitere Kreise hineinragen!

Ein Stück deutscher Schulgeschichte¹⁾.

Von

Dr. Wilh. Brandes, Gymn.-Direktor in Wolfenbüttel.

Wir führen so gern und gerade in Schul- und Erziehungssachen Mephistos Sprüchlein von der grauen Theorie und des Lebens grünem, goldnem Baum im Munde. Aber es müsste nicht ein Wort des Lügenvaters sein, wenn es sich nicht auch in sein Gegenteil wenden liesse: wie oft entspricht umgekehrt den allergrünsten und goldensten Theorien eine graue, ja eine gräuliche Praxis — und wiederum gerade in Schul- und Erziehungssachen! Dort die Verfassungen und Lehrpläne, in denen seit Jahrhunderten der reinste Wille, das höchste Streben, die verständigsten Absichten und die schönsten Hoffnungen sich ausgesprochen haben, hier die wirklichen Daseinsformen, zu denen sich das reine Gold dieser Entwürfe in tausend Kompromissen mit der menschlichen Schwäche oben und unten hat grau verschlacken müssen. Freilich führen jene goldenen Theorien in der Überlieferung das grosse Wort: sie sind in Massen lückenlos auf die Nachwelt gekommen und, soweit sie der deutschen Vergangenheit angehören, eben jetzt in den stolzen Bänden der Monumenta Germaniae paedagogica übersichtlich und handlich für jedermann zusammengestellt. Von ihren praktischen Gegenbildern aber, wie wenig ist da überhaupt

¹⁾ Das erste Jahrhundert der Waisenhausschule in Braunschweig von Ludwig Hänselmann. Braunschweig 1897, Druck und Verlag von Albert Limbach. XV u. 488 S. gr. 8°.

zu Papier gebracht — das Meiste gelegentlich in rein persönlichen Aufzeichnungen und dies zumeist in sehr subjektiver Beleuchtung — und wo es sich ausnahmsweise einmal urkundlich erhalten hat, wie schwer ist es da, aus dem Wust von Akten und Rechnungen, von Anklage und Verteidigung ein Bild des wirklichen Zustandes zu gewinnen! Nur wer zum Fleisse des Forschers auch den Scharfblick des Historikers und etwas von der ergänzenden Divination des Dichters mitbringt, wer mit der Andacht zum Kleinen und Kleinsten ein liebevolles Verständnis für den Geist der Zeiten verbindet, dem kann es gelingen, für sich und andere dies Ziel auf beschränktem Gebiete zu erreichen, wie das in dem Buche des Braunschweiger Stadtarchivars Prof. Dr. Ludwig Hänselmann über die Waisenhaussschule in Braunschweig geschehen ist.

Obgleich mein Name unter dem der Freunde steht, welchen das Werk gewidmet ist, darf ich in einem Zeitalter, wo Vater Autor in Selbstanzeigen und Mutter Verlagsfirma in Rezensionszetteln ihre Brut zu empfehlen pflegen, auch wohl, ohne argem Vorurteil zu begegnen, als Gevattersmann von dem Pathenkinde berichten. Jedenfalls könnte es niemand aus näherer und besserer Kenntnis: ich habe es wachsen und werden sehen, und wenn Goethe von dem Kritiker verlangt: „Seht erst zu, wie wollt' er's machen!“ so wird mir diese Forderung leicht zu erfüllen. Schliesslich mag der Herausgeber dieser Blätter die letzte Verantwortung tragen: es war sein Wunsch und dieser Wunsch mir Befehl, denn ich stand seit lange tief in seinem Schuldskonto.

Veranlasst ist Hänselmanns Buch durch einen Auftrag des Magistrats, das seit je vielfach und lebhaft umstrittene Patronatsrecht über die Stiftung, aus der das Waisenhaus zu Braunschweig erwachsen ist, nach Möglichkeit aufzuhellen. Dementsprechend behandelt das erste Kapitel die ursprüngliche Stellung des Landesherren zu dem um die Mitte des 13. Jahrhunderts von den Braunschweiger Burgensen gegründeten „Marienspital“, die Geltendmachung fürstlicher Rechte bei der Neuordnung des „Armen-Waisen-Zucht- und Werkhauses“ 1678 bald nach der Unterwerfung der Stadt durch die Herzöge und den weiteren Verlauf der Dinge bis zu der Einsetzung der fürstlichen Waisenhauskommission durch Herzog Karl 1743. Die Frage des Patronats hatte sich auch durch die eindringendste Untersuchung nicht lösen lassen, sein Ursprung zumal blieb nach wie vor dunkel, und aus den späteren wiederholten Konflikten zwischen den fürstlichen und den städtischen Behörden war vollends kein Licht über den Rechtstitel zu gewinnen. Damit war Hänselmanns amtliche Aufgabe erledigt. Allein den gründlichen Kenner der Stadtgeschichte, die ihm seit der mustergültigen Ausgabe der Chroniken noch so manche Förderung verdankt, ja deren feste Fundamente er recht eigentlich erst gelegt hat, zog

die lange Reihe bisher grösstenteils unbenutzter Akten¹⁾ an, die gerade von jenem Jahre ab über die Entwicklung des Waisenhauses Schritt für Schritt Auskunft geben und in fast lückenloser Folge bis zum Ende des Jahrhunderts reichen. Ihre Durchsicht im Dienste jener amtlichen Aufgabe hatte ihn bereits erkennen lassen, dass hier ein in seiner Art seltener Schatz zu heben und klare Kenntnis über ein neues und wichtiges Stück heimischer Kulturgeschichte und mittelbar der des 18. Jahrhunderts überhaupt zu gewinnen war, und so entschloss er sich, sie „mit allem Drum- und Dran“ kunstgerecht zu bearbeiten.

Den nächsten und grössten Gewinn von dieser Arbeit hat natürlich die Geschichte der Pädagogik. Mit der Waisenhausschule, die durch jene Kommission aus den allerwütesten und primitivsten Zuständen heraus neugeschaffen wurde, sind der Reihe nach alle möglichen Experimente angestellt, wie sie eben damals das Zeitalter der pädagogischen Revolution nahe legte. Zunächst hatte sie als Elementarschule die Konkurrenz mit den arg verwahrlosten, fast noch mittelalterlichen Schreib- und „Klippschulen“ der Stadt und den „wilden Schulhaltern“ aufzunehmen. Welcher Augiasstall zuvor aufzuräumen war, das erhellt aus dem Visitationsberichte des Superintendenten Köcher und den Protokollen der darnach angestellten eingehenden Untersuchung; im Schlafsaale der Knaben hatte es der Präzeptor vor Ungeziefer der ärgsten Art nicht aushalten und sich pflichtwidrig seitab betten müssen; freilich liess er selber sein Federvieh, „sein einziges plaisir“ im ganzen Schulhause herumlaufen, und von der Krankenstube ab besorgte er seinen Taubenschlag; die Moral der Pfleglinge war — wie demnächst ans Licht kam — durch das zügellose Leben der Beamten und Bediensteten auf das Schwerste gefährdet, ihre Kenntnisse so kümmерlich, dass viele Schüler nicht einmal die zehn Gebote sagen konnten, die meisten, was das Lesen anging, noch im ABC steckten und manche — „die Grindigen“ entschuldigte sich der Präzeptor — in drei Monaten nur drei Exempel gerechnet hatten. Der Wandel zum Besseren, den eine straffere Hausordnung, die Einrichtung mehrerer Klassen und die Berufung neuer Informatoren vom Kloster Berge binnen kurzen schuf, war trotz mancher noch bleibenden tiefen Schäden und obwohl die Schule zwischen-durch einmal Gefahr lief, durch Einrichtung einer privilegierten Seidenfabrik in ihrem Gebäude und Heranziehung der Waisen zu täglicher Fabrikarbeit in den schnödesten Industrialismus zu entgleisen, doch so merklich, dass in Bürgerkreisen der Wunsch laut

¹⁾ Der hochverdiente Geschichtsschreiber des Braunschweigischen Schulwesens, Friedrich Koldewey, hatte diese Akten, die sich teils im Waisenhaus selbst, teils im Landesarchiv zu Wolfenbüttel befinden, für seine treffliche Ausgabe der Schulordnungen in den Monumenten noch nicht verwerten können.

wurde, man möge auch Stadtkindern die Teilnahme am Unterrichte der Waisen gestatten. Mit Rücksicht auf die pekuniären Vorteile, die man sich davon für das Waisenhaus versprach, wurde durch eine neue Kommission bereits 1750 eine durchgreifende Reorganisation der Schule in der Richtung vorgenommen, dass daraus nichts Geringeres als eine Realschule — die zweite in Deutschland — erwuchs. Sie stellte sich zunächst noch die bescheidene Aufgabe, Kinder der Mittelklassen „zur Aufwartung bei fürnehmen Herren, zur Schreiberei, Kaufmannschaft, Gutsverwaltung und nützlichen Künsten“ vorzubereiten; schon zwei Jahre später aber verhiess man nicht bloss „gute Bürger, Künstler, und Handwerker zu bilden“, sondern ihnen auch „zu allerlei Erfindungen und Verbesserungen Gelegenheit zu geben, die einem jeden zu offenbarem Nutzen, oder doch zur Zierde und zum Vergnügen gereichen“. Die Seele dieser Umgestaltung war der treffliche Waisenhausprediger und Schulinspektor Johann Arnold Zwick, den man eben jetzt vom Hallischen Pädagogium berufen hatte. Seinen Vorschlägen entsprechend wurde ein „Naturalienkabinett“ eingerichtet — die erforderlichen 150 Thaler gab der Herzog aus seiner Schatulle —, Unterricht in der „Ökonomie“ d. h. praktischen Haushaltungslehre, in Geographie, Zeichnen und Mathematik eingeführt, demnächst auch in der Historie, ja sogar in der Heraldik, und alles das gegen ein Schulgeld von 24 Mariengroschen vierteljährlich auch den Stadtkindern zugänglich gemacht. Die daneben fortgeföhrten und neugeordneten Mädchenklassen boten für einen Thaler Unterweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen, in dem Christentum und den weiblichen Handarbeiten. Gross war der Zulauf, neue Räume mussten in Gebrauch genommen, die Zahl der Informatoren bald verdoppelt werden. Wie lebhaft die Teilnahme der ganzen Stadt an der „Schule im hochfürstlichen Waisenhause“, wie sie jetzt offiziell hiess, in dieser ihrer ersten Glanzzeit war, erhellt am besten aus dem anschaulichen Bilde, das Hänselmann von den öffentlichen Prüfungen entwirft und das ich, zugleich als Probe seiner Darstellungskunst, im vollen Wortlaute hier einfüge:

»Die Examina der Waisenhaussschule wurden damals zunächst noch wie von jeher in der Kirche zu Unser lieben Frauen gehalten, hernach in einem Saale des Hauptbaus daneben. Sie nahmen in der Stille und Langweiligkeit des bürgerlichen Lebens jener Tage den Rang von Ereignissen ein. Dem engen Kreise der landläufigen Interessen und Gevatterngespräche fügten sie ein neues hinzu, ein öffentliches Interesse, woran doch zugleich und je länger je mehr viele Väter und Mütter alle Ursache hatten auch persönlichen Anteil zu nehmen. Sie gehörten in dieser ersten Zeit zu den beliebtesten öffentlichen Festen, den great attractions der Einwohnerschaft. Auch des losen Gesindleius, voran die liebe Jugend von der Strasse: das Gewimmel an der Kirchenthüre zu bändigen, hatten die Gassenvögte immer ihre Not, ja die alten

Schnapsbrüder und verachteten Scheuchen vermochten es nicht: die bewaffnete Macht, ein Korporal und drei Mann Grenadiere mit Ober- und Untergewehr, mussten nächstens an ihrer Statt den Ernst des Moments zur Geltung bringen. Drinnen aber war nie Raum genug für das Gedränge des jugendfreudlichen und bildungsdurstigen Publikums, der Honoratiores und der Bürger, die zu hören und zu sehen verlangte, was ihr Nachwuchs soviel mehr lernen durfte, als sie jemals für möglich gehalten hatten, und wie soviel leichter und besser dies alles ihm beigebracht wurde, als ihnen vor Zeiten ihr bescheidnes Teil. Ein Schauspiel, das Jeder-mans Staunen und Stolz war; und zumal manchen kleinen Mann, wenn es ihm gelang, in die erlesene Corona vorzudringen, der die Informatoren in den Pausen und nach Schluss des Examens den ausgestellten Lehrapparat an Instrumenten, Maschinen, Modellen mit Experimenten und Operationen explicierten, beschlich wohl die Empfindung, als könnte ein goldenes Zeitalter, die Zeit des Steins der Weisen, der Quadratur des Zirkels, einer nie zuvor erhörten, übermenschlichen Wohlfahrt, nicht mehr fern sein. Die Einen wie die Andern aber trugen eine Andacht davon, die sich neben der abgebrühten und blasierten Kultureitelkeit der Welt von heute wie eine rührende und lächerliche Wallung der Kindheit ausnimmt. So spiegelt sich kenntlich die Stimmung jener Tage des Anbruchs der eigentlichen Neuzeit in Braunschweig in manchfachen Äusserungen wieder, die die Akten und andere Berichte unabsichtlich, gelegentlich und gleichsam verloren überliefern.«

Kein Wunder, dass der Leiter der Anstalt, durch solche Erfolge angespornt, alles that, sie weiter zu entwickeln und den alten Gymnasien zum Trotz zu der ersten Schule der Stadt zu machen: ein Internat für auswärtige Schüler ward eingerichtet, zu ihrem und der Stadtkinder Nutzen auch Latein und Französisch, seit 1759 das verfallene Progymnasium zu St. Ägydien mit der Waisenhausschule verschmolzen war, sogar Griechisch in den Lehrplan aufgenommen — schon dachten enthusiastische Gemüter auch noch an Italienisch, Englisch, Musik und „Conduite“ —, so dass die Anstalt schliesslich alle wesentlichen Stücke einer Elementar-, Trivial- und Realschule in sich vereinigte; durch Einführung des vielgepriesenen Fachlehrersystems und indem man auch Schülern anderer Anstalt, ja jedermann, der sich bilden wollte, erlaubte, an dem Unterrichte in den einzelnen Realfächern und Sprachen nach eigener Auswahl teilzunehmen, erhielt sie zugleich den Charakter einer allgemeinen Fortbildungsschule.

Leider entsprach diesem äussern Flor auf die Dauer kein inneres Gedeihen: die notgedrungene Übernahme von Armen-schulklassen in das Waisenhaus drückte die Frequenz aus der Stadt herab, da mancher gute Bürger sich scheute, seine Kinder unter die Armenschüler zu schicken; andere Umstände kamen

hinzu, die Gunst der Bürgerschaft überhaupt zu vermindern, nicht zum wenigsten die eigene Trägheit, Unvernunft und Wetterwendigkeit des Publikums; auch ist nicht zu leugnen, dass in der Schule selbst Kompetenzstreitigkeiten und sonstiger Hader zwischen den verschiedenen Behörden und Beamten, dem Schulinspektor und dem Waisenhausdirektor; dem letzteren und den Informatoren, diesen und dem Hausverwalter oder dem Waisenvater, vor allen Dingen aber die ewigen Geldnöte, zumal seit der siebenjährige Krieg auf Stadt und Land und besonders auf den fürstlichen Finanzen lastete, die gehofften und angestrebten Erfolge in Erziehung und Unterricht verkümmerten. Unglaublich klingt es, wenn wir vernehmen, dass die Zöglinge des seit 1751 mit der Schule verbundenen Lehrerseminars „an Schuhen, Strümpfen und Kleidern so abgerissen waren, dass sie kaum noch aus dem Hause gehen konnten“, wenn wir die Klagen der Eltern hören, ihre Kinderchen hielten es vor Kälte in den ungeheizten Zimmern nicht mehr aus, oder der Informatoren, sie könnten den Waisen seit Wochen kein Schreibpapier mehr liefern, weil der Hausverwalter solches bei der letzten Messe einzukaufen unterlassen habe. Die Informatoren selber mussten nicht bloss um ihre Nebenbezüge, sondern um ihren Gehalt oft wochenlang mahnen und rechten; nachdem ihre Beköstigung beim Speise-meister auf die Dauer unerträglich geworden war, hatte man sie mit einem Kostgelde von 52 Thalern jährlich vom Anstaltstische abgekauft — zum Verhungern zuviel, zum Sattessen zu wenig. „Ich an meinem Teile“, schreibt Zwickel, der Schulinspektor, entrüstet an Burghoff, den Waisenhausdirektor, „wollte lieber ein ieder anderer Mensch als ein informator bei dem Waisenhause sein.“ Der arme Zwickel! Seine eigene Stellung war in ihrer Art kaum beneidenswerter: solange er in Stadt und Amt blieb, mit tausendfältiger Arbeit und Plage beladen — Prediger und Seelsorger seiner Gemeinde, Dirigent der Schule und des Seminars, Inspektor der unteren Stadtschulen¹⁾ und der Dorfschulen der Nachbarschaft, Superintendent, Leiter der Waisenhausbuchdruckerei und -buchhandlung, sowie einer Bibelanstalt —, wurde er nach seiner Übersiedlung als Stadtprediger nach Königslutter noch für Mängel seiner Rechnungsführung haftbar gemacht, vier Jahre lang bis 1763 damit geängstet und hätte ohne den Frieden von Hubertusburg, der Stadt und Land, Fürsten und Behörden wieder einmal erleichtert aufathmen liess, schwerlich sein endliches günstiges absolutorium bekommen.

Unter Zwickel hatte die Schule sich ihre höchsten und weitgreifendsten Aufgaben gestellt. Von 1760 ab legen sich diese grossen Wogen: man that Wasser in den Wein und begann sich

¹⁾ Über Zwickels Verdienste um die Hebung dieser Stadt- und Landschulen giebt ausführliche Nachricht Koldewey a. O. I, CIX ff.

angesichts der Unmöglichkeit, alle Zweige der Anstalt gleichmässig neben einander wachsen zu lassen, wieder auf die Bedürfnisse einer Realschule zurückzuziehen: das Griechische geriet auf den Aussterbeetat, das Latein ward eingeschränkt, die Realien, insbesondere das Zeichnen, stärker betrieben. Obwohl die mannigfachen Notstände nicht geringer werden und die Klagen nicht abreissen, die Seminaristen noch immer so zerlumpt einhergehen, dass die Leute auf der Strasse stehen bleiben, sie anzugaffen, unter den vielgeplagten Informatoren aber ein rebellischerer Geist als je sich bemerklich macht, wächst doch gerade in diesen Jahren die Schülerzahl auf das dreifach der Frequenz bei Zwickes Abgänge. Einen Niedergang zeigen wieder die bösen siebziger Jahre, in denen die Landesfinanzen hart am Bankrott standen und die Stadt fast nahrungslos war. In der allgemeinen Not, die viele Eltern zwang, ihre Kinder aus der Waisenhaussschule zu nehmen, weil sie das Schulgeld nicht mehr aufbringen konnten — standen doch selbst angesehener Leute und „Priester Kinder“ seit Jahren auf der Restantenliste — ,wuchs zugleich immer mehr auch die Zahl Unberufener an, die ihr Leben durch Schulmeisterei alten Stils zu fristen suchten: in der Altenwik allein waren neben den Armenschulen letztens nicht weniger als zehn Winkelschulen entstanden. Und alle diese wilden Schulhalter betrieben den Wettbewerb mit Künsten, in denen es ihnen die Waisenhaussschule nicht gleichzutun vermochte. Sie schickten ihre Frauen und Kinder strassauf und strassab in die Häuser, um mit kläglicher Schilderung ihres Hungers und Kummers, mit Kriechen und Schmeicheln, mit Schmähung aller andern Schulen Kinder jedes Alters, von vier bis fünfzehn Jahren, anzuwerben; und da sie es billiger thaten, als die Waisenhaussschule, sich auch hütteten, dem Häuflein, das sich zu ihnen fand, je ein Häufchen zu krümmen, war ihnen der Erfolg nur zu gewiss'. Und dazu musste man eben jetzt, da die Schule von den Waisengeldern zuviel in Anspruch nahm, so dass das Waisenhaus seinem eigentlichen Zwecke nicht mehr genügen konnte, sich entschliessen, sie auf eigene Füsse zu stellen und den Ausfall an Einnahmen durch Beschränkung der Lehrerzahl und Ersparnisse an allen Enden auszugleichen. So lavierte die Anstalt unter fortwährenden Existenzschwierigkeiten zwölf Jahre, bis sie 1785 wieder mit dem Waisenhause, dessen Vorschüsse sie nie ganz hatte entbehren können, verbunden wurde. Die Zeiten hatten sich inzwischen zum Bessern verändert: mit dem Regierungsantritte Karl Wilhelm Ferdinands war ein anderer Geist in die Landesverwaltung eingezogen. Die Reorganisation, die dieser trefflicher Haushalter wie fast überall, so auch mit den verworrenen Verhältnissen des Waisenhauses vornahm, führte, getragen von der Erstärkung der Landesfinanzen und des städtischen Wohlstandes, unterstützt durch tüchtige Kräfte in der Schulleitung und im Informatorenkollegium, je länger je mehr zu einer wirklichen

Blüte der Anstalt. Sie konnte die stürmische Zeit des philanthropinistischen „Schuldirektoriums“ in stolzer Selbständigkeit an sich vorübergehen lassen: wusste doch einer der Oberpädagogen, Stuve, für seine fremden Zöglinge keine bessere Unterkunft, als in der Waisenhausschule, wie er sie vorgefunden hatte. So ging sie, die übrigen städtischen Unterrichtsanstalten, die im wesentlichen noch immer auf dem alten Fusse standen, weit überragend, in das neue Jahrhundert hinüber. Unter Abstossung des Lateins, das Französische nur noch in Privatstunden fortführend, reihte sie sich dann 1830 den damals geschaffenen „Bürgerschulen“ ein, unter denen sie jedoch noch auf lange hinaus die erste Stelle den Leistungen nach, wie in der Schätzung der Bürgerschaft einnahm.

Nur die Umrisse der Schulgeschichte habe ich wiedergeben können und dabei gerade das zurücktreten lassen müssen, was ein Hauptstück des Hänselmannschen Buches ausmacht, die detaillierte Darstellung der Kämpfe um jede Pflicht und jedes Recht, jede Neuerung und jeden Groschen, die in ihrer aktenmässigen Unmittelbarkeit einen Einblick nicht bloss in den Meinungswirrwarr, sondern auch in das Verwaltungsgetriebe der Zeit giebt, wie er sonst schwerlich irgendwo zu gewinnen ist. Klagen wir heute über ein Übermass von amtlicher Papierwirtschaft, so will es einem angesichts der Schreibseligkeit, die hier zu Tage tritt — die Zeugenaussagen zu der Schulrevision von 1743 füllen z. B. tausend Folien — fast scheinen, als hätte jene Zeit doch noch ein grösseres Recht dazu gehabt, um so mehr, als damals dank dem Verwaltungsschlendrian das meiste ohne jede Nachwirkung unter den Tisch fiel. Mitunter kann man auch zweifeln, ob unser Geschichtsschreiber, damit das ‚tantae molis erat‘ genügend hervortrat, nötig hatte und gut daran gethan hat, so gar viel von diesen weit-schichtigen Schreibübungen teils referierend, teils im Wortlaut in seine Erzählung aufzunehmen; doch der gravitative stilus curialis in seiner wunderlichen Mischung mit höchst persönlichen Zügen und Wendungen lässt den Leser so leicht nicht müde werden. Und will das ja einmal geschehen, so sorgt eine günstige Fügung oder das schriftstellerische Feingefühl des Verfassers dafür, dass Zeitbilder von hohem sachlichen Reiz und liebevollster Ausführung, Reflexionen oder Charakteristiken von allgemein menschlichem Interesse die Aufmerksamkeit von neuem anregen und fesseln. Eins und das andere jener Idyllen habe ich schon eingeflochten; nachträglich sei hier aus der Frühzeit der Anstalt die Episode der Pietisten vom Kloster Berge hervorgehoben und ihre Erweckertätigkeit in Schule und Stadt, der eine aufgeklärte Geistlichkeit und eine erleuchtete Regierung durch rücksichtslose Entlassung der Sektierer und Konventikler ein jähes Ende machte, während das „Satansnest und Sodom“, in dem sie Seelen hatten werben wollen, nur mit sanften Fingern angerührt wurde. Nicht minder

charakteristisch in den letzten Jahren des Säkulum ist die Behandlung der jüdischen Schüler: wie man erst drei Vierteljahre lang die Klasse, welche die vierzehn bildungseifrigen Judenknaben beherbergte, nur im alten Testamente lesen liess, dann aber, da sie immerhin noch durch das Aufsagen neutestamentlicher Sprüche seitens ihrer christlichen Mitschüler gekränkt wurden und „den ihnen so sehr zum Ärgernis gereichenden Namen Jesu“ häufig nennen hören mussten, eine besondere Klasse aus ihnen bildete, die nun unter der Leitung eines Kandidaten der Theologie nur noch das ganz neutrale Lesebuch „Gutmann, der sächsische Kinderfreund“ benutzte, und wie man wiederum aus zärtlicher Schonung für Israels Empfindlichkeit eine Anzahl Christenknaben par ordre als ‚Ehrenhalter‘ an dem Unterrichte dieser Klasse teilnehmen liess. Sehr lehrreich, zumal die Praxis der weiblichen Erziehung jener Zeit weit mehr im Dunkel liegt, als die der männlichen Jugend, sind auch die Kapitel, welche die Entwicklung der „Nähenschule“ behandeln — Näheschule a potiore, denn ausser den landläufigen Fertigkeiten des Nähens, „Knüttens“ und Stickens, wurden auch die „kostbaren“ Künste des „Bordierens, Cordonnieren, Scharmierstich, Marseille“ u. dgl., wurde Putz- und Blumenmachen, dazu „Aufstecken“ d. h. Frisieren gelehrt und über alledem noch französische Konversation getrieben.

Und nun die lange Reihe charakteristischer Gestalten der Zopfzeit, die uns in den Leitern und Pflegern der Anstalt, besonders aber aus den bunt wechselnden Generationen der Lehrer entgegentreten, teils sich selber durch Schrift und That offenbarend, teils von Hänselmann mit wenigen sichern Strichen, zumeist mit einem gelinden Beigeschmack ironischen Humors geschildert. Da ist — um nur einige hervorzuheben — der dauerhafte Waisenhausdirektor Burghoff, bald schroffer Autokrat, bald — wenn Serenissimus im Hintergrunde erscheint — „geschickt und beugsam“; da sind die Pastoren Uthesius, die ‚selbstgerechte Einfalt‘, und Ress, das ‚unbequeme Hauskreuz‘: ‚er war nicht blöde, er bestand allemal auf seinen Schein, und wenn ihm gelegentlich ein Zuträger aufband, seine Vorgänger hätten in diesem und jenem ein mehres zu geniessen gehabt, so war er ganz Ohr und ganz Glauben und kämpfte auch darum wie ein Held‘. Da ist ferner die Gruppe der als Künstler allzeit etwas extraordinären Zeichenlehrer, darunter der unglückselige verlumpete Haverbeck und der trutzige, frechvergnügte Meier, welcher letztere die Gemüter der Jungen mit seinem Philosophem von der Dreiteilung des Menschen in Körper, Seele und Geist verwirrte und das Feingefühl der Demoiselles durch gröbliche Redensarten und arge Flunkereien empörte, als pflege er seine Suppe mit ‚Schuhwachs‘ zu würzen und habe sich sogar einmal ein versehentlich mit ‚Menschenfettsalbe‘ geschmälztes Kohlgericht trefflich schmecken lassen. Aus dem engeren Informatorenkreise stechen als wunderliche Exemplare die beiden ver-

laufenen und konvertierten Mönche, der Dominikaner Rosener von Rosenau und der Kapuziner Lüstermann hervor, die denn freilich bald genug als „unverbesserlich“ den Wanderstab weiter setzen müssen. Aber über alle solche dei minorum gentium von blossem Kuriositätswerte ragt eine stattliche Zahl wackerer Pädagogen von Gottes Gnaden empor, so ausser früher gelegentlich genannten Semler, der führende Geist der Ressschen Epoche, und vor allem die drei in Wahrheit „wohlehrwürdigen“ Inspektoren Westphal, Mahrenholz und Juneker.

Noch aber dürfen wir eine Gestalt nicht vergessen, die zwar nirgends in ganzer Figur vor uns hingestellt wird, aber doch als Schöpfer und Erhalter der Anstalt in unzähligen Wirkungen und Äusserungen, wenn sie auch wie aus der Wolke kommen, fortwährend vor unsren geistigen Augen steht, ich meine den Herzog Karl. Das Leben dieses Fürsten ist noch zu schreiben; einstweilen schwankt sein Bild in der Geschichte, bald hat er Lessing Not leiden lassen, während er doch in Wahrheit ihm mehr gab, als die meisten seiner höheren Beamten bezogen, bald Menschen verkauft, „um als Herr über 60 Quadratmeilen und 150 000 Unterthanen auf dem Fusse eines Sultans von Babylon zu leben“ (Scherr, Blücher². I, 24) — tatsächlich war die Überlassung braunschweigischer Regimenter an das naheverwandte England zur Verwendung im amerikanischen Kriege eine der ersten jener notgedrungenen Massregeln, mit denen der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand als ‚Mitregent‘ den drohenden Staatsbankrott aufhielt, indem er gleichzeitig die Hofhaltung einschränkte und die Masse der fürstlichen Kammerkünfte dauernd den Landesfinanzen überwies. Anderseits fällt auf ihn ein Strahl des Ruhms, den seine echte Tochter Anna Amalie von Weimar sich erwarb, und man erinnert sich zugleich wohl daran, dass er selber schon in den vierziger und fünfziger Jahren an seinem Collegium Carolinum einen Kreis namhafter Dichter und Schriftsteller versammelt hat. Wer dann die Landesgeschichte näher ansieht, der findet Karls Namen noch mit mancher wichtigen und segensreichen Einrichtung verbunden: er ist der Ordner der Landesarmenpflege, der Begründer der Landesbrandkasse, der Civil- und Militär-Wittwen- und Waisenkasse, des Obersanitätskollegiums — lauter Dinge, die nicht nach einem Sultan von Babylon aussehen —, von einer Reihe später blühender Manufakturen, von der Verlegung der Residenz nach Braunschweig und der Vereinigung aller fürstlichen Kunstschatze zu einem „Museum“ zu schweigen. Das alles kann einen wohl schon nachsichtig stimmen gegenüber seiner Niccolinischen Oper und seiner sonstigen mangelhaften Finanzwirtschaft. Dazu aber kommen seine redlichen Bemühungen und unleugbaren Verdienste um das höhere und niedere Unterrichtswesen des Landes. Ohne je ein Dionys gewesen zu sein, wie Karl Eugen, war er in noch ungleich grösserer Masse und wahrlich in edlerem Sinne

ein Schulmeister, recht eigentlich der Typus eines Fürsten des pädagogischen Zeitalters: abgesehen von der schon erwähnten Gründung des Collegium Carolinum und der Erneuerung der Alma Julia zu Helmstedt, sind unter ihm durchgehends die Stadt- und Landschulen neu organisiert, und wie höchst persönlich er dabei im Einzelnen anordnete, trieb und eingriff, das zeigen gerade die Akten der Waisenhaussschule auf allen Blättern. „Serenissimi Wille war die Kraft, die die Waisenhaussschule stützte, in Bewegung erhielt, jede Reibung der gegebenen Verhältnisse, jedes Widerstreben der mitwirkenden Organe überwand. Er wachte beständig über diesem seinem Werke, er hat auch . . . nicht geruht, seine Weiterentwicklung zu betreiben.“ Es hat ja mitunter einen etwas komischen Zug, dies fürstliche Sichbekümmern um jede Kleinigkeit, wie er „ungnädigen Erstaunens“ Auskunft darüber verlangt, was es mit der Verheiratung der „Nähmeisterin“ Demoiselle Böcker auf sich habe, oder der mit Recht bedenklichen Schulleitung ausführlichst darlegt, dass und wie die zur Fabrikarbeit verwandten Waisenkinder doch nebenher in der Gottesfurcht erhalten und gefördert werden könnten; auch mutet — eben im Hinblick auf Niccolini — das scharfe Nachrechnen und Verkürzen beantragter Gelder durch die höchste Instanz selber oft wenig erfreulich an, zumal die Schatulle dabei nur selten direkt beteiligt ist. Allein bei alledem ist die Art, wie der Fürst nicht aus Laune und für kurze Zeit, sondern fast vierzig, zum Teil böse Jahre hindurch sich stetig und liebevoll in Gedanken, Wort und Werk mit seiner Waisenhaussschule beschäftigt, doch dazu angethan, einem Achtung vor der „Landesväterlichen Fürsorge“ und der „nie genug zu preisenden Höchsten Absicht Herzogl. Durchl.“ abzunötigen, und ganz erkennen konnte und kann sie eigentlich nur die „geschwinden Kritik der hochpreislichen Biederleute“, die Hänselmann so unübertrefflich charakterisiert: „jenes nimmer aussterbenden Geschlechts, das sich heutzutage Civis oder Unus pro multis unterzeichnet und mit kümmlicher Einsicht, meist ebenso thörichter wie starker Überzeugung, einem unwiderstehlichen Hange zu sittlicher Entrüstung und catonischer Geberde, über alles den Massstab seiner höchst subjektiven Erwartungen und Ansprüche schwingt.“ Allerdings atmen wir eine frischere und Menschen des neunzehnten Jahrhunderts genehmere Luft, wenn wir aus dem patriarchalischen Regimente Karls in den Musterstaat seines Sohnes hinübertreten. Mit dem alten Herrn „war jener übelberatene Idealismus zu Grabe gegangen, der in dem guten Bewusstsein des Rechts seiner Ziele nach den Mitteln und Wegen nicht fragte; im Rate Herzog Karl Wilhelm Ferdinands sprach kühle Bedachtsamkeit, nüchterne Erwägung das entscheidende Wort, die nichts, auch nicht das Beste und Rühmlichste, anhub, was über die sorglich gemessenen Kräfte ging, die dem Notwendigen den Vortritt vor dem Wünschens-

werten gab, die keiner Vorliebe zuliess, für einen Zweck andere, gleichberechtigte zu opfern'. Alles wird lichter, sachlicher, korrekter, die Akten dünner, deutscher und verständiger. Aber freilich ist damit auch die Zeit der eigentümlichen Schulromantik und einer individuellen, fast persönlichen Physiognomie der Anstalt vorüber, die in Hänselmanns Darstellung unser Interesse in so seltenem Masse gewann und fesselte.

Es ist Rezidentenbrauch, sich zu gütterletzt beim Autor noch durch einiges Federlesen zu bedanken, und so liesse sich anmerken, dass S. 95 schwerlich ein kürzerer oder zwei längere Psalmen zu Schulanfang gelesen werden sollten, sondern wohl umgekehrt ein längerer oder zwei kürzere, oder auch dass das S. 466 neben Bloch und Buffon genannte Werk von „Schreiber“, das sich weder bei Heinsius noch bei Meusel finden lässt, wahrscheinlich mit des Hofrats Joh. Chr. Schreber Buch „Die Säugetiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen“ (Erlangen, 1774 ff. 40) identisch ist, und was denn dergleichen Corrigenda und Addenda mehr wären. Doch habe ich den üblichen Raum einer blossen Buchanzeige ohnehin schon so erheblich überschritten, dass ich die Nachsicht des Herausgebers und die Geduld der Leser nicht noch mit Kleinigkeiten in Anspruch nehmen darf, die doch eigentlich nur den Verfasser für eine zweite Auflage interessieren können. So bleibt mir denn nur noch übrig, dem Verlage die Anerkennung auszusprechen für den sauberen Druck und die schöne Ausstattung des Werkes, und den Wunsch dazu, dass es nun auch die Leser und Käufer finden möge, die es in jeder Hinsicht verdient.





Volksabende für Mädchen.

Einen sehr glücklichen und nachahmungswerten Gedanken hat ein thätiges Mitglied unserer Gesellschaft, Herr Rektor Wilke in Quedlinburg, an der Spitze eines Vereins von 15 Lehrerinnen mit Unterstützung von Gönnerinnen und Freunden der Sache im verflossenen Jahre auszuführen begonnen. Die genannten Lehrerinnen, die Herrn Wilke zum Vorsitzenden ihrer Vereinigung wählten, hatten in ihrem Beruf die Erfahrung gemacht, dass die nachschulpflichtigen Mädchen der weiteren Führung und Leitung sowie der Fortbildung dringend bedürftig sind. Es kam ihnen darauf an, den schulentlassenen Mädchen etwa bis zum 18. Lebensjahr Gelegenheit zu anständiger Unterhaltung zu geben, ihnen Geschmack an besseren Genüssen als Tanz und Putz es sind, beizubringen und belehrend und veredelnd auf sie einzuwirken.

Die 15 Lehrerinnen, deren Namen bekannt zu werden verdienten, gründeten im Dezember 1896 einen „Verein für volkstümliche Mädchen-Fortbildung in Quedlinburg“, der vom 7. Januar 1897 ab regelmässige Volksabende für Mädchen von 8—9 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends veranstaltete. An der ersten Versammlung — die älteren Mädchen waren meist durch jüngere schulpflichtige Geschwister eingeladen — nahmen 21 aus den Volksschulen entlassene Mädchen teil; späterhin stieg die Zahl bis auf 66. Im Winterhalbjahr 1897/98 nahmen etwa 40 Mädchen regelmässig teil. Die Versammlungen fanden am Donnerstag und Sonntag Abend statt und zwar im Schulsaal der Gehobenen Mädchenschule, den die Stadt zur Verfügung gestellt hatte.

Der Verlauf eines Abends war gewöhnlich folgender: Nach dem Gesange eines Liederverses hielt eine Lehrerin einen kurzen Vortrag über ein Thema aus der Natur oder Hauswirtschaft oder Gesundheitslehre, ab und zu auch aus der deutschen Litteratur. An je einem Abende der Woche wurde statt des Vortrages eine volkstümliche Erzählung vorgelesen, z. B. von Johanna Spyri, A. Vollmar u. A. Während des Vortrags oder der Vorlesung

machten die Mädchen Handarbeiten. Zum Schlusse des Abends wurden gewöhnlich einige Lieder ein- oder zweistimmig gesungen oder neu geübt. An Sonntagabenden wurden Gesellschaftsspiele vorgenommen, im Sommer Turnspiele auf dem Schulhofe.

Die regelmässigen Abende wurden unterbrochen durch die Feier des 400 jährigen Geburtstages Philipp Melanchthons (am 18. Februar), des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. (am 18. März), durch einen Ausflug nach Treseburg (am 30. Mai) und durch eine Weihnachtsfeier am 19. Dezember. Durch Vermittelung des Vorstandes erhielten die Mädchen unentgeltlich Zutritt zu der Generalprobe, als der Militärverein die Aufführung der Quitzows' vorbereitete. An einem Abende vorher wurden die Mädchen mit dem Inhalte des Stükkes bekannt gemacht. Die Arbeit wurde fast ausschliesslich von den Mitgliedern der Vereinigung geleistet, und zwar war die Einrichtung getroffen, dass an jedem Abende wenigstens 3 Damen anwesend waren, von denen eine die Oberleitung hatte. Durch Ansprachen und Vorträge haben uns freundlichst unterstützt Herr Oberpfarrer Erbstein, Herr Mittelschullehrer Kluge und Herr Kandidat A. Vibrans, durch musikalische Vorträge bei den Feiern Frl. Anna Bendler und die Herren Lehrer Lüpke, Leistert und Fritz.

Die Mädchen, die die Abende besuchten, waren zum allergrössten Teile aus der Volksschule hervorgegangen. Die Zahl derer, die die Gehobene Bürgerschule durchgemacht hatten, war sehr gering. Viele Mädchen haben Stellungen als Laden-, Näh- oder Fabrikädchen inne. Zu den Feiern am 18. März und am 19. Dezember waren auch die Eltern der Mädchen eingeladen und der Verein hatte die Freude, eine nicht unerhebliche Anzahl von Angehörigen als Gäste zu sehen.

Der Magistrat unterstützte das Unternehmen durch Hergabe eines Raumes. Vom 1. April ab übernahm er auch die Kosten der Reinigung. Geldmittel erhielt der Verein teils von Freunden der Sache, deren Namen zum Teil unbekannt geblieben sind, teils wurden sie durch Beiträge der Mitglieder aufgebracht. Diese Beiträge waren anfangs auf 1 Mk. jährlich festgesetzt, mussten aber gegen Schluss des Jahres auf 4 Mk. jährlich erhöht werden. Drei der Geber haben einen jährlichen Beitrag in der Höhe ihrer ersten Spende in Aussicht gestellt.

Ein grosser Teil der Einnahmen wurde für Begründung einer Bücherei verwandt. Diese enthält gegenwärtig 61 Bände. Ihre Ergänzung durch bessere Volksschriften, die dem Verein bisher zu teuer waren, ist sehr wünschenswert. Nächst der Bücherei beanspruchte die Miete für ein Klavier die grösste Summe. Bei der Weihnachtsfeier verteilte der Vorstand an 46 Mädchen Wand-sprüche. Die Absicht, jedem Mädchen das Büchlein von Emil Kutsche, „Die tüchtige Arbeiterfrau“ (Pr. 60 Pf.) zu schenken,

konnte wegen Mangel an Mitteln nicht ausgeführt werden. Der Kassenbericht schliesst ab mit einer Einnahme von 274 und einer Ausgabe von 252,90 Mk. Die Jahresrechnung wurde von den Herren Oberlehrer Klinge und Mittelschullehrer Kluge geprüft und für richtig befunden.

Wir begrüssen in diesem Unternehmen die Anfänge von Bestrebungen, die sich dem Arbeitsprogramm der C.G., das der Fortbildung des nachschulpflichtigen Alters gewidmet ist, vortrefflich einfügen.

Wenn, wie wir hoffen, der Gedanke der Volkshallen, wie wir ihn in unseren Zielen und Aufgaben (C.Bl. f. Volkserziehung 1898 S. 1 f.) näher bestimmt haben, allmählich an einigen Orten zur Ausführung gelangt, so müssten die Volksabende für Mädchen von vornherein dabei ins Auge gefasst und entsprechende Räume dafür vorgeschenken werden. Mit der Ausführung des Gedankens entfiel auch die Notwendigkeit für die Leiter und Leiterinnen dieser Abende, besondere Büchereien oder besondere Instrumente u. s. w. für ihre Zwecke zu beschaffen, und mit der Schaffung eines örtlichen Mittelpunktes würde diese wie alle verwandten Bestrebungen ausserordentlich an Kraft und Nachhaltigkeit gewinnen.

Die Bücher- und Lesehalle zu Bonn.

Von

Dr. Ernst Schultze.

In der Stadt Bonn ist, wie an dieser Stelle mehrfach hervorgehoben wurde, seit Ende des Jahres 1897 eine Bücher- und Lesehalle eröffnet worden, die zunächst noch ein privates Institut ist. Da seine Leitung von Fehlern nicht ganz frei ist, wollen wir die Gelegenheit benutzen, durch eine Besprechung derselben an einem Beispiele zu zeigen, wie solche Fehler u. E. bei derartigen Einrichtungen zu vermeiden sind¹⁾.

Zu Beginn des Jahres 1897 hatte der liberale Bürgerverein zu Bonn eine öffentliche Versammlung einberufen, in der Herr Dr. Ernst Jep, den Lesern dieser Blätter als Vorkämpfer der Bücherhallenbewegung wohl bekannt, einen Vortrag über Bücher- und Lesehallen hielt. Im Anschluss daran wurde die Errichtung

¹⁾ Die rein bibliothekarischen Aussetzungen, die man an der Bonner Bücher- und Lesehalle machen könnte (Ausschluss der sozialdemokratischen Zeitungen u. a.), übergehe ich hier.

einer solchen Anstalt beschlossen, für die nun freiwillige Beiträge erbeten wurden. Klugerweise bat man, sich möglichst auf eine Zeit von 5 Jahren zur Beitragszahlung zu verpflichten, um doch wenigstens für eine solche Spanne Zeit die Möglichkeit der Durchführung zu schaffen. Es sind darauf für die 5 Jahre zusammen etwas mehr als 20 000 M. gezeichnet worden — eine Summe, die für die zweitreichste Stadt Preussens immer noch lächerlich gering ist, wenngleich wir uns leider immer und immer wieder erinnern müssen, dass man eine Freigebigkeit grossen Stils für solche Zwecke in Deutschland ja eigentlich überhaupt noch nicht kennt. Eine weitere kluge Massregel war es, dass man die Lesehalle noch am 15. Dezember 1897 eröffnete, so dass man das erste der 5 Jahre, für die die Beiträge gezeichnet waren, schon als am 31. Dezember 1897 abgelaufen rechnen konnte — wodurch sich natürlich die Etats der folgenden Jahre verhältnismässig etwas erhöhen. Als man dann den Jahresetat auf die einzelnen Posten verteilt (Bibliothekar 1500 M., Diener 700 M., Miete 600 M., Heizung und Beleuchtung 400 M., Zeitungen und Zeitschriften 300 M. u. s. w.), zeigte sich, dass für den Ankauf von Büchern nicht viel übrig blieb, nachdem man im Anfang einmal die Summe von 1000 M. dafür verausgabt hatte. Zwar hatte der früher hier bestehende Bildungsverein seine Bibliothek, die jahrelang auf einem Speicher gelegen hatte, der Bücher- und Lesehalle überlassen — aber da dieselbe meist aus wissenschaftlichen Werken bestanden hatte, that sie eigentlich keinen anderen Dienst, als dass sie in dem neuen Bücherraum die Wände füllte. Diesem Mangel an geeigneten Büchern wurde dann weiterhin abgeholfen, als zu Anfang d. J. die Stadt Bonn (nachdem in der sehr heftigen Stadtratsitzung vom 4. März der hiesige Führer der Ultramontanen mehrere Lanzen dagegen zerbrochen hatte) einen jährlichen Zuschuss von 1000 M. und die Gemeinde Poppelsdorf (die Bücher- und Lesehalle liegt nur wenige Schritte von ihrer Gemarkung entfernt) einen solchen von 100 M. bewilligt hatten, wofür sie Sitz und Stimme in dem engeren Ausschuss erhielten.

Das ist alles so weit schön und gut. Auch die Benutzung lässt nichts zu wünschen übrig. Die beiden Leseräume wurden benutzt im Januar von 2665, im Februar von 2275, im März von 2082, im April von 1785 und im Mai von 2319 Personen. Die 3202 Bücherentleihungen im Januar stiegen im Februar auf 3264 und im März auf 3907 und sanken auch in den Frühjahrsmonaten nur wenig (April 2967 — Mai 3113). — Aber, und danach muss man doch auch fragen, mit welchen Mitteln wurde das erreicht? Wurden die Angestellten der Bücher- und Lesehalle auch nicht zu sehr angestrengt?

Der Fernerstehende wird davon nichts wahrnehmen können. 3000 Bücherentleihungen monatlich geben 100 Entleihungen täg-

lich, und da die Bücherausgabe von 12—1 und 7—9 Uhr stattfindet (Sonntags nur von 12—1 Uhr), so wird das vielleicht für einen Einzelnen etwas anstrengend sein, aber sich ertragen lassen. Aber fragen wir einmal nach den Dienststunden. Der Bibliothekar hat täglich 9 Stunden Dienst zu thun, und zwar von 10—1, 3—6 und 7—10 Uhr; man wird zugeben, dass ihm dadurch der ganze Tag zerrissen ist und dass er, falls etwa seine Arbeitskraft noch in diesen Stunden tüchtig ausgenutzt wird (was in der ausgiebigsten Weise geschieht), durch eine solche Thätigkeit auf die Dauer aufgerieben werden muss. — Nun, wird man fragen, und welches Gehalt bezieht er dafür? — Ich habe oben angegeben, dass in dem Etat 1500 M. jährlich dafür eingestellt sind. Dass das wenig ist, wird mir zugegeben werden. Aber der Betreffende bekommt in der That noch weniger: als er die Stelle antrat, wurden ihm 100 M. monatlich gezahlt, und als er nach einiger Zeit erklärte, davon könne er in einer so teuren Stadt wie Bonn nicht leben, wurde diese Summe um 10 M. monatlich erhöht. — Nun muss man doch aber sagen, dass man öffentliche Wohlfahrteinrichtungen nicht dadurch zu schaffen suchen darf, dass man Hungerlöhne zahlt.

Soll nun deshalb die Bonner Bücher- und Lesehalle ihre Thätigkeit einstellen? Das ist durchaus nicht meine Ansicht. Auch bin ich weit davon entfernt, es zu verurteilen, dass man mit so knappen Mitteln an die Ausführung des Ganzen gegangen ist. Nach Lage der Verhältnisse ist in Deutschland leider gar kein Gedanke daran, in einer Stadt, die nicht direkt zu den Grossstädten zählt, eine Anstalt ähnlich den englischen public libraries mit einem Schlag ins Leben rufen zu können; vielmehr wird man meist mit bescheidenen Anfängen zu rechnen haben. Aber man soll dann auch den Mut haben, offen einzugestehen, dass eben auch nur ein Anfang gemacht ist, und soll sich vor dem Schein hüten, als glaube man, bereits etwas Vollendetes geschaffen zu haben. Wenn man für die Besoldung des Bibliothekars nur 100 oder 110 M. monatlich ausgeben kann — gut, dann fordere man aber auch nicht eine Arbeitszeit von 9 Stunden, die noch dazu in 3×3 auseinander gerissen wird. Warum, so frage ich, hält man dann eine erst im Entstehen begriffene Bücher- und Lesehalle den ganzen Tag, von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends, offen? Muss dann nicht auch eine Zeit von 12—2 und 5—9 auch genug sein? Eine solche Arbeitszeit stände dann auch mit dem Gehalte des Bibliothekars eher im Einklang, wenngleich man dafür einen Akademiker (der gegenwärtige Bibliothekar ist ein junger Buchhändler) auch noch nicht wird anstellen können¹⁾.

¹⁾ Darüber, dass es für eine Bücher- und Lesehalle von grossem Vorteil ist, von einem Akademiker geleitet zu werden, brauche ich wohl in dieser Zeitschrift kein Wort zu verlieren.

Um zu erkennen, dass in der That eine Öffnungszeit von 12—2 und von 5—9 Uhr ganz gut genügen wird, braucht man sich nur einmal anzusehen, wer denn in der Zeit von 10—12 und 2—5 hauptsächlich die Lesehalle benutzt. Antwort: fast ausschliesslich Studenten. Man wird mir aber zugeben, dass, so lange die Lesehalle sich noch in den Anfängen ihrer Entwickelung befindet (ich betone das immer wieder, weil nachher ganz andere Voraussetzungen massgebend sind), die Studentenschaft doch erst sehr in zweiter Linie in Betracht kommt: zunächst und so lange die Anstalt mit unzureichenden Mitteln arbeitet, hat sie für diejenigen Volkskreise zu sorgen, die sonst keine rechte Gelegenheit, Lesestoff zu erhalten, haben. In der That wird die Lesehalle aber zu den angegebenen Stunden nur von Studenten benutzt, die die „Kölische Zeitung“ und die „Fliegenden Blätter“ ebenso gut in ihrer Mittagskneipe lesen können, so dass man ihretwegen nicht einen ungenügend besoldeten Bibliothekar auch noch während der Vormittagsstunden zu beschäftigen braucht. (Ich sehe dabei von der sehr starken Benutzung der Ausleihebibliothek durch Studenten, gegen die sich — vorläufig — auch so manches einwenden liesse, ganz ab.)

Ferner ist es auch durchaus unnötig, dass die Bücher- und Lesehalle auch im Sommer während des ganzen Sonntags Nachmittags und Abends geöffnet ist. Jeder Einwohner von Bonn wird sich — falls er es sich nicht schon denken kann — überzeugen können, dass es auch die unteren Stände hier am Sonntag vorziehen, ins Siebengebirge zu wandern, als eine Einrichtung zu benutzen, die ihnen im Übrigen fast schon zum Bedürfnis geworden ist.

Also noch einmal: eine gemeinnützige Anstalt soll in jeder Beziehung als Musteranstalt dastehen und darf daher ihre Angestellten nicht zu gering besolden. Wo genügende Mittel nicht vorhanden sind, soll man sie dann eben nur während eines Teils des Tages offen halten und ausserdem im Sommer während der Sonntagnachmittlege schliessen.





Besprechungen und Anzeigen.

Öffentliche Bücher- und Lesehallen. Von R. Ross.
Hamburg, Boysen 1897. VII u. 64 S. 8°. 0,50 M.

Die vorliegende Schrift von Ross fasst in knapper, anziehender Form die Grundprinzipien zusammen, die bei der Einrichtung von Bücherhallen einzuhalten sind. Den Ausgangspunkt bildet der Nachweis, dass die Geisteskultur der Massen eine Sache von öffentlichem Interesse ist und von grossem Einfluss auf die Milderung der sozialen Gegensätze sein kann. Sodann wird die Stellung der Volksbibliothek gegenüber andern populären Bildungsmitteln beleuchtet und jene als unentbehrliche Grundlage für diese hingestellt. Eine zweckmässige Bücherauswahl hat sich zu erstrecken 1. auf populärwissenschaftliche Werke, 2. auf die schöne Litteratur, soweit sie künstlerischen Wert besitzt, 3. auf möglichst zahlreiche Zeitschriften und Tageszeitungen. Absolute Tendenzlosigkeit ist selbstverständlich Vorbedingung. Das Vorhandensein von ausreichenden Leseräumen ist nicht nur, wie der Verfasser meint, wegen der ausliegenden Zeitschriften notwendig, sondern vor allem, weil dem Leser aus den sogenannten niederen Klassen vielfach der Mangel einer behaglichen Häuslichkeit verbietet, sich ausserhalb der Bibliothek einer edleren Musse hinzugeben. Weitere Forderungen, die Ross hervorhebt, sind: grösstmögliche Erleichterung der Benutzung, völlige Unentgeltlichkeit und ein geeigneter Katalog. Auch die Frage der Einrichtung von Centralbibliotheken mit Filialstellen wird berührt. Zuletzt kommt ein Punkt von höchster Wichtigkeit zur Sprache: wer hat für die Errichtung und Unterhaltung der Bücherhallen zu sorgen? Ross ist, wohl mit Recht, zu der Ansicht gelangt: der Staat, in dessen Wesen es liege, „sich einer Anstalt anzunehmen, welche zur Ergänzung der von ihm selbst begründeten Anstalten notwendig ist“ (S. 54). Ich möchte sogar glauben, dass der Staat mehr Gewähr bietet für eine tendenzlose und gleichmässige Entwicklung der Volksbibliotheken als die Kommunalverwaltung. Dass von wohlhabenden Privatleuten in der selbstlosesten Absicht grosse Geldsummen zur Errichtung von Bücher- und Lesehallen hergegeben werden, wie jenseits des Oceans oft geschieht, darauf müssen wir, von einzelnen rühmlichen Ausnahmen, wie z. B. in Charlottenburg, abgesehen, wohl verzichten. Es wäre zu wünschen, dass die Schrift von Ross auch ausserhalb Hamburgs in den weitesten Kreisen Beachtung fände; eine klärende und fördernde Wirkung würde gewiss nicht ausbleiben.

Dr. P. Bergemann, Die Sittlichkeitssfrage und die Schule.
Pädagog. Zeit- und Streitfragen. Heft 54. Wiesbaden. E. Behrend.
1898. 35 S. Preis 80 Pf.

Der erste Teil dieses Vortrages orientiert über die physiologischen und sozialen Ursachen und Folgen der Unsitlichkeit und über deren erschreckende Ausbreitung. Der Verfasser flieht da zugleich beherzigenswerte Grundsätze für die häusliche Erziehung ein, indem er vor feiger Prüderie und andererseits vor unverantwortlicher Nachlässigkeit, z. B. in Bezug auf die Überwachung der Lektüre warnt; noch wichtiger sind vielleicht die diätetischen Vorschriften, die er giebt. Denn wenn auf den eigenen gesunden Instinkt des Kindes nicht mehr zu rechnen ist — mit Belehrungen wird man nur selten die Macht des Triebes brechen können. Im zweiten Teile geht der Verf. zu den Aufgaben der Schulerziehung über. Die Schule ist augenblicklich äusserst beschränkt in ihren Mitteln. Der Lehrer kann mit den Eltern Rücksprache nehmen und während der Lektionen und Pausen ein aufmerksames Auge auf das Treiben der Schüler haben, endlich den Unterricht in Naturkunde und Religion benutzen: das ist so ziemlich alles. Dies giebt dem Verf. Gelegenheit, auch vom Gesichtspunkte der Sittlichkeit aus die vielerstrebte totale Schulreform zu empfehlen: es handelt sich um die bekannten Forderungen der Vergesellschaftung (richtiger Verstaatlichung) der Erziehung, besserer körperlicher Ausbildung, Überwachung des Lehrlingswesens, gemeinsame Primärschule u. s. w.

Dr. E. Lentz, Das Entwicklungsalter unserer männlichen Jugend. Eine Betrachtung für Schule und Elternhaus. (Sonderabdruck aus dem Pädagog. Archiv 1896, Nr. 6.) Osterwieck a. Harz. A. W. Zickfeldt 1896. 17 S.

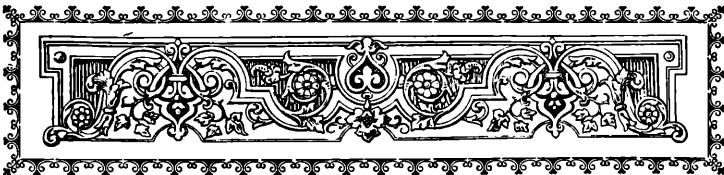
Der Verfasser mahnt die Erzieher unserer männlichen Jugend, vor Allem in den höheren Lehranstalten, auf die Zeichen der Natur zu achten. Mit dem Beginne der körperlichen Reife — in den Tertianer- und Sekundanerjahren — stellt sich von selbst auch ein Bewusstsein dieses Zustandes ein, und es ist der gefährlichste pädagogische Fehler, diese Umwandlung einfach zu ignorieren und den Halbjüngling noch weiter als „dummen Jungen“ zu behandeln. Man befindet sich dann in Opposition zu der innersten Lebensrichtung des Zöglings, und versäumt obendrein die Zeit, in der aus der kindlichen Unbestimmtheit der Seele sich der individuelle Charakter heraushebt, der Träger der Zukunft. Darum gilt es zu wachen und zu leiten. Vor allem warnt der Verf. davor, den sich als angehenden Mann fühlenden Halbreifen in seiner Ehre zu verletzen. Und mit Recht, denn wer kann eine peinliche Situation vergessen, in die man ihn einmal gebracht hat? Die wirkt im Charakter wie ein Gift. Jetzt, wo sich im modernen Kulturjüngling der Begriff der männlichen Ehre bildet, muss man mit dieser Thatsache rechnen; wenigstens geht der Verf. auf eine vorbeugende Erziehung nicht ein, obwohl sich

doch darüber streiten lässt, ob diese Thatsache eben wünschenswert sei, und eine gewisse Komik dieser Jahre, die dem Verf. keineswegs entgangen ist (S. 6 f.), auf eine Art innerer Unwahrheit hinzudeuten scheint. Vor einem tieferen Blicke also möchte sich wohl das Problem aufzuhun, ob jene beanspruchte Männlichkeit wirklich aus der Natur, dem physiologisch-psychologischen Umschwunge in diesen Jahren, schon erklärt werden kann, oder ob nicht zum mindesten die Form, in der sie sich äussert, nur von aussen her, aus der Gesellschaft angenommen ist; wenn dies der Fall ist, so dürfte die pädagogische Lösung auch anders ausfallen, als der Verf. will. Derselbe will den Übergang zum Manne gleichsam erleichtern, indem er den Prätensionen des Halbjünglings durch veredelte Erfüllung entgegen kommt. Ob sich dies dem wirklichen Thatbestande anpasst? Freilich würde eine Erziehung ungleich viel schwieriger werden, die den (doch immerhin mehrere Jahre ausfüllenden Übergang) als Übergang behandelt, und sozusagen die Jugend verlängert, anstatt sie zu verkürzen; ist doch die Jugend die Seele und der unerschöpfte Urquell des ganzen Lebenslaufes.

G. LENTZ, Mitteilungen aus der Geschichte der Knabeanstalt (Realschule der Brüdergemeine) zu Gnadenfrei. 1814—1896. 30 S. mit 3 Tafeln. Selbstverlag des Institutes.

Diese kleine Schrift will keine erschöpfende Geschichte der Knabeanstalt der Brüdergemeine in Gnadenfrei geben, aber sie gewährt doch einen lehrreichen Einblick in ein bedeutungsvolles Stück der Erziehungstätigkeit der Brüdergemeine. Aus kleinen Anfängen erwächst unter dem Druck äusserer Schwierigkeiten durch die hingebende Arbeit selbstloser Persönlichkeiten ein Institut, welches sich in den letzten beiden Jahrzehnten zu einer der blühendsten Erziehungsanstalten der Brüdergemeine entwickelt hat. Haben auch viele der in den Blättern enthaltenen Mitteilungen vorwiegend lokales Interesse, so begegnen wir nicht nur unter den ersten Lehrern des Institutes dem bekannten Verfasser des Leitfadens der Geographie Ernst von Seidlitz, wir sehen zugleich auch in die eigentümlichen Beziehungen des inneren Lebens der Anstalt zu dem der Brüdergemeine in Gnadenfrei. Die letzten Seiten des Berichtes zeigen, wie allmählich unter der Leitung des gegenwärtigen Direktors die Anstalt nicht nur zu einer Realschule mit Berechtigung der Abschlussprüfung für den Einjährig-Freiwilligendienst sich ausgestaltet, sondern auch zu einem den Zwecken der Erziehung und des Unterrichts entsprechenden Bau gelangt, wie ihn in dieser Vollkommenheit keine der Erziehungsanstalten der Brüdergemeine besitzt. Das bei Gelegenheit des Einzugs in dieses Haus verfasste Schriftchen enthält auch ein Verzeichnis sämtlicher Direktoren, Lehrer und Schüler und 3 Tafeln mit Abbildungen und Plänen der Realschule.





Rundschau.

Nach Beseitigung mannigfacher Schwierigkeiten und Hindernisse ist endlich der Beginn **volkstümlicher Hochschulkurse** auch für Berlin gesichert. Zu Anfang November dieses Jahres wird die Sache ins Leben treten und werden folgende Kurse gehalten werden: „Über das Knochengerüst und die Gelenke des Menschen“ vom Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Waldeyer; „Über die Handelspolitik der wichtigsten Kulturstaaten im 18. und 19. Jahrhundert“ vom Prof. Dr. Schmoller; „Über Kunstdenkmäler Berlins“ vom Prof. Dr. Alfred G. Meyer; „Über natürliche und künstliche Ernährung des Säuglings“ vom Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Heubner; „Über die deutsche Reichsverfassung“ vom Geh. Justizrat Prof. Dr. J. Kahl; „Über Eisenhüttenkunde“ vom Geh. Bergrat Prof. Dr. Wedding. Wir kommen auf die Sache zurück.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen. — Wie den Lesern der Comeniusblätter schon bekannt sein wird, ist vor einiger Zeit ein Aufruf veröffentlicht worden, der sich an alle Kreise des deutschen Volkes mit der Aufforderung wendet, durch Schenkungen von Büchern und durch Geldspenden die neu zu begründende **Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen** als eine nationale Angelegenheit, wie seiner Zeit die Strassburger Landesbibliothek, thatkräftig zu unterstützen. Der Erfolg des Aufrufes hat die gehegten Erwartungen nicht getäuscht. Abgesehen von zahlreichen Schenkungen privaterseits haben sich bis jetzt fünfzig deutsche Verleger bereit erklärt, ihren Verlag ganz oder teilweise zur Verfügung zu stellen. Wir hegen die Hoffnung, dass in der neuen Landesbibliothek zu Posen eine volkstümliche Bildungsanstalt erstehen möge, die den an dieser Stelle schon öfters betonten Grundsätzen entspricht. Die Einrichtung einer rein wissenschaftlichen Bibliothek müssten wir auf das Tiefste bedauern. Die Verhältnisse liegen so, dass der Staat es jetzt in der Hand hat, im Osten eine Centralstelle für das Volksbildungswesen zu schaffen, die wie kaum etwas anderes geeignet sein würde, das Deutschtum zu fördern und zu stärken. Dazu würde vor allen Dingen eine möglichst ausgedehnte Berücksichtigung der guten volkstümlichen und populär-wissenschaftlichen Litteratur sowie die Einrichtung von jedermann zugänglichen

Lesehallen gehören. Es ist ausserdem zu bezweifeln, ob der Gedanke einer fachwissenschaftlichen Bibliothek, nach der ohnehin kein Bedürfnis vorhanden ist, in weiteren Kreisen Anhang finden würde. An unsere Mitglieder richten wir die Bitte, nun auch ihrerseits geeignete Bücher oder Geldbeiträge an den Sitz des Ausschusses für die Kaiser Wilhelmbibliothek, die Königliche Bibliothek zu Berlin, gelangen zu lassen.

Eine Preisaufgabe von allgemeinem Interesse stellt der Ev. Diakonieverein in Berlin-Zehlendorf. Er verlangt bis zum 1. Januar 1899 eine Bearbeitung des Themas: „Wie lässt der erste Sprachunterricht (einschliesslich des Anschauungs-, Schreib- und Leseunterrichts) durch das Verfahren des Selbstfindenlassens sich weiter bilden?“ Den Verfassern der drei besten Lösungen soll aus den Überschüssen des Pensionspreises über den Selbstkostenpreis im Kasseler Töchterheim des Vereins eine Studienreise nach Enschede in Holland ermöglicht werden, wo der Hauptlehrer de Vries den bedeutsamen Versuch macht, das Prinzip der Arbeit von unten auf durch alle Volksschulklassen als den ganzen Unterricht beherrschenden Grundsatz durchzuführen. Nähere Auskunft über das Preisausschreiben erteilt der Direktor des Ev. Diakonievereins, Prof. D. Dr. Zimmer in Berlin-Zehlendorf. Als Beispiel, wie der erste Schreib- und Leseunterricht nach der Methode des Selbstfindenlassens erteilt werden könnte, sind folgende Winke erwünscht. Gelesen wird nur, was vom Kinde selbst vorher fixiert ist. Die Buchstaben werden zuerst durch Legen von Stäbchen und Halbbögen oder von geknetetem Thon gebildet, später gezeichnet, erst viel später geschrieben. Der Unterricht beginnt mit den grossen lateinischen Buchstaben, die es ermöglichen, sofort Hauptwörter einzuführen, die dem kindlichen Interessen- und Ideenkreise entnommen sind. Als erste Worte sind ausser „Mama“ und „Papa“ die Vornamen der Kinder zu empfehlen. Der sich daran anschliessende Wortschatz benutzt die schon bekannten Silben und fügt neue hinzu; namentlich durch Reim und Assonanz finden die Kinder die Wörter selbst, die sie zu legen und zu lesen haben. Das Schreiben beginnt erst bei Einführung der kleinen lateinischen Buchstaben. Eine Fibel bekommen die Kinder erst, wenn sie ganze Sätze lesen können. Dadurch wird der Lehrer möglichst entbunden und erhält auch für sich selbst die volle Freude eines selbstschaffenden und zugleich individualisierenden Unterrichtes. Die Fibel soll möglichst einen zusammenhängenden Stoff enthalten, der das Rückgrat für den gesamten Unterricht dieser Stücke abgibt. Die Methode muss selbstverständlich für den Klassenunterricht der Volksschule geeignet sein.

Comenius hat seiner Hochschätzung der deutschen Sprache wiederholt nachdrücklich Ausdruck gegeben und einige seiner Arbeiten selbst in deutscher Sprache verfasst. Das ist ziemlich allgemein bekannt. Weniger bekannt ist, dass in der Zeit, wo er das Gymnasium in Lissa leitete, die Mehrheit der Schüler deutscher Abkunft war und dass Comenius da, wo es im Unterricht nötig war, die deutsche Sprache ebenso sicher wie die lateinische gehandhabt hat. Er wusste sehr wohl, dass der Lehrer dasjenige,

was er von den Schülern innerlich erfasst zu sehen wünscht, ihnen in der Muttersprache vortragen muss.

Die Buchhandlung von Friedrich Ebbecke in Lissa i. P. hat von dem soeben enthüllten Comenius-Denkmal Photographien anfertigen lassen und giebt dieselben das Stück in Kabinetgrösse zu 1 M. und im Format 30×36 cm zu 6 M. gegen Einsendung des Betrages ab; ebenso sind in ebengenannter Buchhandlung Postkarten mit Ansicht des Denkmals erschienen, von welchen 6 Stück gegen Einsendung von 50 Pf. in Marken postfrei versandt werden.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, bei Beginn des Winters die Bildung örtlicher Organisationen — wir stellen Abzüge der Normal-Satuzungen, s. C.-Bl. 1897 S. 90 ff., für die Comenius-Kränzchen und Zweiggesellschaften auf Anfordern gern zur Verfügung — in die Wege zu leiten. Diejenigen Mitglieder, welche geneigt sind, sich an bezüglichen Schritten zu beteiligen, wollen sich an den Unterzeichneten wenden, da der Vorstand gern bereit ist, seine Mitwirkung eintreten zu lassen.

*Der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft:
Ludw. Keller.*

Einnahmen und Ausgaben der C. G. im Jahre 1897.

Aufgestellt und abgeschlossen am 30. April 1898.

Einnahmen.

1. Bestand aus dem Vorjahr (s. C.-Bl. 1897 S. 117)	226,23 M.
2. Aus Kapitalzinsen für 1897	46,23 "
3. Vorläufiges Ergebnis aus dem buchhändlerischen Vertrieb der Zeitschriften	200,— "
4. Jahresbeiträge der Mitglieder für 1897	6033,64 "

Summa der Einnahmen 1897 6506,10 M.

Summa der Ausgaben 1897 6450,05 "

Am 31. Dezember 1897 Bestand 56,05 M.

Ausgaben.

A. Geschäftsführung und weiterer Ausbau der C.G.:		
1. Drucksachen zum Betriebe der Bewegung	883,53	M.
2. Gehalt des Generalsekretärs und anderweitige Schreibhülfe	700,50	"
3. Postgebühren und Frachten	392,51	"
4. Reiseentschädigungen	60,50	"
		2037,04 M.
B. Für die Herausgabe und Herstellung der M.H. und C. Bl. 1897:		
1. Honorar für die Mitarbeiter	609,75	M.
2. Herstellung im Druck	2516,76	"
3. Kosten des Versandes der Hefte	479,30	"
		3605,81 "
C. Für die Zweiggesellschaften und Kränzchen	283,60	"
D. Für das Böhme-Denkmal in Görlitz	50,—	"
E. Für Bücher- und Bucheinbände	28,60	"
F. Für vermischte Ausgaben	152,95	"
G. Für Ankauf von Wertpapieren als Kapitalanlage	292,05	"
		Summa der Ausgaben 6450,05 M.

Kapital - Vermögen.

Nachweisung des in Staatspapieren angelegten Kapitals.

1 Stück 3 % Preuss. Consols Lit. D. No. 189258 im Betrage von 500 M.	500,— M.
1 Stück 3 % Preuss. Consols Lit. E. No. 86135 im Betrage von 300 M.	300,— "
	800,— M

Der Vorsitzende der C.G.:

(gez.) **Ludw. Keller.**

Der Schatzmeister:

(gez.) **Molenaar.**

Die Rechnungsprüfer:

(gez.) **Prof. Wilh. Bötticher.**

(gez.) **Joseph Th. Müller.**

Die nächste Sitzung unseres **Gesamtvorstandes** findet, wie üblich, Mitte November, voraussichtlich am 15. November statt. Unsere Vorstandsmitglieder erhalten besondere Einladung nebst Angabe der Tagesordnung.

Zwischen dem Vorsitzenden der C.G. und dem Leiter des Denkmals-Ausschusses in Lissa hat anlässlich der **Denkmals-Enthüllung** am 28. August d. J. der Austausch folgender Telegramme stattgefunden:

Berlin-Charlottenburg, am 28. August 1898.

An Herrn Pastor Bickerich, Lissa (Posen).

Namens der Comenius-Gesellschaft sende ich die herzlichsten Grüsse und Glückwünsche. Möge Ihre Feier von neuem den Geist des grossen Mannes und jener Brüder zu lebendiger Kraft erwecken, die einst unter

schweren Opfern für ihren Glauben siegreich gekämpft haben. Das
walte Gott!

Ludwig Keller.

Darauf lief am folgenden Tage nachstehende Antwort ein:

Lissa (Posen), am 29. August 1898.

Namens der Festversammlung sende der Comenius-Gesellschaft den herzlichsten Dank für den warmen Gruss und alle treue Unterstützung, insonderheit ihrem Vorsitzenden für die hingebende Förderung unseres Werks. Möge Gemeinde und Gesellschaft jede in ihrer Weise comenianische Gesinnung stets besitzen und verbreiten. Bickerich.

Durch Erlass des Kultusministeriums vom 4. Juli d. J. ist dem Königlichen Gymnasium zu Lissa (Posen) der Name **Comenius-Gymnasium** verliehen worden. Es ist erfreulich, dass das Ministerium, welches einen Antrag auf Unterstützung des am 28. August d. J. in Lissa enthüllten Denkmals abgelehnt hatte, wenigstens auf diese Weise nachträglich das Andenken eines Mannes geehrt hat, dessen Verdienste um die Hebung deutschen Geisteslebens auf allen Gebieten unbestritten sind. Während Städte wie München und Dresden (um von kleineren Orten zu schweigen) hervorragende Strassen nach Comenius genannt haben, fehlen in dieser Beziehung die ersten preussischen Städte wie Berlin und Breslau; es ist das um so auffallender, weil Comenius zu Brandenburg-Preussen seit dem Grossen Kurfürsten viele Beziehungen besessen hat und weil sein Enkel, Daniel Ernst Jablonski, der unter drei preussischen Königen eine sehr einflussreiche Stellung besass, der Mitbegründer der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften gewesen ist.

Wir haben früher berichtet (s. C. Bl. 1897 S. 89), dass eine Reihe deutscher Universitäten für das Böhme-Denkmal in Görlitz Beiträge gezeichnet hat, dass auch die Universität Bonn das von der C.G. erlassene Rundschreiben durch Anschlag am Schwarzen Brett veröffentlicht hat. Neuerdings hat wenigstens eine deutsche Universität, nämlich **Kiel**, auch für das Comenius-Denkmal in Lissa eine Sammlung veranstaltet und zwar hat Herr Prof. Dr. Otto Krümmel die Sache in die Hand genommen. Es wäre erfreulich, wenn auch andere deutsche Hochschulen dem gegebenen Beispiel Folge leisten möchten, da noch immer Beiträge erwünscht sind.

Wir würden wünschen, dass die **Comenius-Büste**, welche Alfred Reichel für Lissa angefertigt hat, in Elfenbeinmasse (natürlich in kleinerem Massstabe) in den Handel käme. Da eine regelmässige Nachfrage nach passenden Büsten für Hörsäle, Aulen u. s. w. vorhanden ist, so wäre es erwünscht, wenn auch dieses Kunstwerk käuflich zu haben wäre. — Das zum Zimmerschmuck am meisten geeignete Bild ist nach wie vor die Lithographie von C. Süßnapp (47 : 62 cm, Bildfläche 20 : 24 cm. Preis 3 M.), die im Verlage von E. H. Schröder, Berlin NW., Unter den Linden 41, erschienen ist.

Hagener Comenius-Kräünchen in Haspe. In der 35. Sitzung, die in Haspe stattfand und auch von mehreren Gästen aus diesem Orte besucht war, berichtete Herr Rektor Nettmann von dort über eine Broschüre von Arthur Schulz: „Mehr Kenntnisse! Weniger Zeit! Ein Vorschlag zur Neubildung unserer Schule“, (Berlin 1897, Verlag von Rich. Heinrich, NW. Universitätsstrasse 3). Verfasser geht von der Thatsache aus, dass die neuere Zeit an die Volksschule viel höhere Anforderungen stellt. Sie soll mehr Naturwissenschaften treiben; sie soll in Volkswirtschafts- und Gesundheitslehre, in Bürger- und Gesetzeskunde einführen. Dazu kommt noch der Handfertigkeitsunterricht und ein ausgiebigeres Turnen. Um diesen Anforderungen zu genügen und doch die Schüler vor Überbürdung zu bewahren, soll die Volksschule mit der bisherigen Unterrichtsweise brechen und die vom Verfasser vorgeschlagene Art des Unterrichts annehmen. Er schlägt vor, bis zum zwölften Jahre nicht einen Unterricht nach einzelnen Fächern, sondern einen Gesamtunterricht u. z. in der freien Natur zu erteilen. Freilich dürfe dann jeder Lehrer höchstens zwanzig Schüler um sich haben. Wenn dadurch eine grössere Anzahl von Lehrern erforderd werde, so lasse sich andererseits wieder Zeit ersparen; indem man das Kind erst mit dem achten Lebensjahre in die Schule schicke und den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen erst mit dem zwölften Lebensjahre beginne. -- In der Besprechung der Broschüre wurde zuerst der Beginn des schulpflichtigen Alters erörtert. Man stellte nicht in Abrede, dass das Unterrichtsziel der Volksschule ganz wohl auch dann erreicht werden könnte, wenn sie die Kinder erst vom achten Lebensjahre aufnahme. Aber der Hauptzweck der Volksschule, der Zweck, dem sie ihre Entstehung verdankt, würde dann nicht erreicht, nämlich der, den unteren Ständen so früh wie möglich in der Erziehung der Kinder Beistand zu leisten. Dann wurde die Frage des Gesamtunterrichts erörtert. Es wurde dagegen geltend gemacht, dass dabei die Ausbildung der einzelnen geistigen Fähigkeiten unter dem Vielerlei der Eindrücke zu kurz kommen würde, namentlich auch die Veredlung des religiösen und sittlichen Gefühls. Wenn religiöse Belehrung nur so weit erteilt werden solle, als dazu Gegenstände in der Natur und Vorfälle im Leben Anlass böten, dann verschliesse Verfasser dem Kinde den Reichtum religiöser und sittlicher Antriebe, den unsere Bibelsprüche, unsere biblischen Geschichten, unsere Kirchenlieder bei verständiger Auswahl und Behandlung darbieten können. Was Verfasser am Religionsunterricht aussetze, nämlich die Belastung des Gedächtnisses mit unverständlichem Stoff, das beziehe sich auf eine veraltete, im Absterben begriffene Methode. Gegen ein Unterrichten im Freien wurden innere und äussere Gründe geltend gemacht. Es sei selbst bei zwanzig Schülern unmöglich auf mehrere Stunden bei solchem Unterricht Disziplin und Aufmerksamkeit zu erhalten. Ausserdem nehme es Verfasser mit der Verantwortung des Lehrers für die Gesundheit der Kinder zu leicht, wenn er verlange, dass er sich mit ihnen ohne Rücksicht auf das Wetter stundenlang im Freien aufhalte. Schliesslich wurde noch der Vorschlag des Verfassers erörtert, dass der Zeichenunterricht dem Schreibunterricht vorangehen solle. Man erkannte an, dass das Schreiben auf der Schiebertafel die Hand verderbe, sie zum Zeichnen

ungelenk mache, und man nahm mit lebhafter Teilnahme die Mitteilung entgegen, dass an mehreren Schulen Tafeln aus Celluloid versuchweise eingeführt seien. Doch war man allgemein der Ansicht, dass der Schreibunterricht als der wichtigere dem Zeichenunterricht vorangehen müsse.

Bötticher.

Persönliches.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 12. Juni d. J. starb zu Ellecom bei Arnheim der ehemalige Professor an der Universität und am Seminar der taufgesinnten Gemeinde, Herr Dr. **Sytse Hoekstra**, der unserer Gesellschaft seit 1892 als Mitglied (M. St.) angehört hat. Hoekstra genoss als theologischer Schriftsteller auch ausserhalb der Grenzen seines Vaterlandes grosses Ansehen, sein letztes umfangreiches Werk war „Beginselen en Leer der oude Doopsgezinden“.

Am 19. Juni d. J. starb zu Magdeburg der Redakteur der Magdeburgischen Zeitung, Herr Dr. **Waldemar Kawerau** (M. Th. der C.G. seit 1894). Er war am 4. Juli 1852 geboren. Seine Bedeutung als hervorragender Kenner der Litteratur des deutschen Reformationszeitalters, wir nennen seine Schriften über Murner und Hans Sachs, und seine vorzüglichen Charaktereigenschaften sichern ihm ein bleibendes Andenken.

Im August starb in Göttingen Herr Geheimer Regierungsrat Gymnasialdirektor a. D. Dr. **Julius Lattmann**, geb. am 4. März 1817 zu Goslar, im hohen Alter von 81 Jahren. Lattmann, der seit 1870 Direktor des Gymnasiums zu Clausthal war und 1890 in den Ruhestand trat, ist in den weitesten Kreisen durch seine griechische und lateinische Schulgrammatik bekannt geworden, die beide methodisch von grosser Bedeutung sind, indem er betreibt war, die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung für den Elementarunterricht in den klassischen Sprachen nutzbar zu machen. Auch war er für die Einführung der induktiven Methode in den lateinischen Elementarunterricht bemüht. Der C.G. gehörte Lattmann seit Anfang 1897 als A.M. an.

Am 17. Juli d. J. starb zu Breslau Dr. phil. **Friedr. Wilhelm Ulrich**, Medizinal-Assessor und Departements-Tierarzt, welcher der C.G. seit 1893 angehört, im Alter von 78 Jahren.

Herr Konsistorialrat **Dr. Borgius**, Senior der Brüdergemeinde zu Posen (D.M. u. St. der C.G.), ist zum Ersten Prediger an der Petrikirche und zum Superintendenten der Diözese Königsberg-Stadt ernannt worden.

Herr **A. Siebert**, bisher Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Neuwied (Th. der C.G.), hat einem Rufe nach Elbing Folge geleistet.

Herr **Immanuel Voelter**, bisher General-Sekretär des Evangelisch-sozialen Kongresses in Berlin (A.M. der C.G.), ist als Stadt-pfarrer nach Giengen in Würtemberg berufen worden.

Nach den bestehenden Bestimmungen sind die **Jahresbeiträge
bis zum 1. Juli**

einzusenden. Wir bemerken, dass wir nach dem 1. Juli laut § 14 der Geschäftsordnung berechtigt sind, die Beiträge durch **Postnach-nahme** unter Zuschlag der Gebühren zu erheben.





Die Comenius-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1897: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. Die Monatshefte der C.G. Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—6 (1892—1897) liegen vor.
 2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis fünfte Jahrgang (1893—1897) liegen vor.
 3. Vorträge und Aufsätze aus der C.G. Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.
- Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die Abteilungsmitglieder (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.G., Berlin-Charlottenburg,
Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Archiv-Rat und Geheimer Staatsarchivar, in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

General-Sekretär:

Dr. Gottlieb Fritz, Charlottenburg, Schlüterstr. 8.

Mitglieder:

Beeger, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poitzitz bei Dresden. Dr. Borgius, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Höpfner, Göttingen. Prof. Dr. Hohlfeld, Dresden. M. Jablonski, Berlin. Israel, Schul-Rat, Zschopau. D. Dr. Kleinert, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leondertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Markgraf, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. G. Loesche, k. k. ordentl. Professor, Wien. Jos. Th. Müller, Diakonus, Gnadenfeld. Prof. Dr. Nesemann, Lissa (Posen). Univ.-Prof. Dr. Nippold, Jena. Prof. Dr. Novák, Prag. Dr. Pappenheim, Prof., Berlin. Dr. Otto Pfeiderer, Prof. an der Universität Berlin. Direktor Dr. Heber, Aschaffenburg. Dr. Rein, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. Rogge, Amsterdam. Sander, Schulrat, Bremen. Dr. Schneider, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor und Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Prof. Dr. Waetzoldt, Provinzial-Schulrat in Breslau. Weydmann, Prediger, Crefeld.

Stellvertretende Mitglieder:

Dr. Th. Arndt, Prediger an S. Petri, Berlin. Lehrer R. Aron, Berlin. Wilh. Bötticher, Prof. Hagen i. W. Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg. Phil. Brand, Bankdirektor, Mainz. H. Fechner, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Prof. G. Hamdorff, Malchin. Stadtrat a. D. Herm. Heyfelder, Verlagsbuchhdlg., Berlin. Bibliothekar Dr. Jeep, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Lessow, Berlin-Friedenau. Pfarrer K. Mäppel, Seebach bei Eisenach. Universitäts-Prof. Dr. Natorp, Marburg a/L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Archiv-Rat Dr. Frümers, Staatsarchivar, Posen. Rektor Rissmann, Berlin. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Landtags-Abgeordneter von Schenckendorff, Görlitz. Slamenik, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Univ.-Prof. Dr. Uphues, Halle a. S. Prof. Dr. Zimmer, Berlin-Zehlendorf.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co, Berlin C 2, Burgstrasse.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten an
R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pf. Bei grösseren
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

Verlag von S. Hirzel in Leipzig:

Ein Apostel der **Wiedertäufer.** (Hans Denck † 1527.) Von Ludwig Keller.

VI u. 258 SS. gr. 8. Preis M 3,60.

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Dencks Verban-
nung aus Nürnberg. — Dencks erstes Glaubensbe-
kenntnis. — Dencks Aufenthalt in St. Gallen. — Die
göttliche Weltordnung. — Dencks Flucht aus Augs-
burg. — Vom freien Willen. — Die Verbannung aus
Strassburg. — Von der Rechtfertigung durch den
Glauben. — Dencks letzte Schicksale.

Die Waldenser und die **Deutschen Bibel-Übersetzungen.** Nebst Beiträgen zur Geschichte der Reformation. Von Ludwig Keller.

V u. 189 SS. gr. 8. Preis: M 2,80.

Inhalt: Vorbemerkungen. — Die alte deutsche
Bibelübersetzung. — Der Ursprung der Tepler Bibel-
übersetzung. — Ungelöste Probleme. — Die Wal-
denser-Bibel und die Täufer.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft.

(In zwanglosen Heften.)

Bisher sind erschienen:

- I, 1. **L. Keller, Die Comenius-Gesellschaft.** Geschichtliches und Grundsätz-
liches. 0,75 Mk.
- I, 2. **W. Heinzelmann, Goethes religiöse Entwicklung.** 0,75 Mk.
- I, 3. **J. Loserth, Die kirchliche Reformbewegung in England im XIV.**
Jahrhundert und ihre Aufnahme und Durchführung in Böhmen.
0,75 Mk.
- II, 1. **L. Keller, Wege und Ziele.** Rückschau und Umschau am Beginn des
neuen Gesellschaftsjahres. 0,75 Mk.
- II, 2. **K. Reinhardt, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und**
die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.
- II, 3. **L. Keller, Die böhmischen Brüder und ihre Vorläufer.** 0,75 Mk.
- III, 1. **L. Keller, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des**
17. Jahrhunderts. 1,50 Mk.
- III, 2. **P. Natorp, Ludwig Natorp.** Ein Beitrag zur Geschichte der Einführung
Pestalozzischer Grundsätze in der Volksschule Preussens. 0,75 Mk.
- IV, 1. u. 2. **L. Keller, Die Anfänge der Reformation und die Ketzer-**
schulen. Untersuchungen zur Geschichte der Waldenser beim Beginn
der Reformation. 1,50 Mk.
- V, 1. u. 2. **L. Keller, Grundfragen der Reformationsgeschichte.** Eine
Auseinandersetzung mit litterarischen Gegnern. 1,50 Mk.
- V, 3. **A. Lasson, Jacob Böhme.** Rede zur Böhme-Feier im Festsaale des
Berliner Rathauses am 4. April 1897. 0,75 Mk.
- VI, 1. **L. Keller, Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse.**
0,75 Mk.
- VI, 2. **C. Nörrenberg, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahre 1897.** 0,75 Mk.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin.

Soeben erschienen:

Das Schulwesen der böhmischen Brüder.

Mit einer Einleitung über ihre Geschichte.

Von

Hermann Ball,

Oberlehrer in Leipzig.

Von der Comenius-Gesellschaft gekrönte Preisesschrift.

Gr. 8°. 5 Mark.

Dr. H. Schusters Lehranstalt.

Gegr. 1882.

Leipzig, Sidonienstr. 50.

Vorbereitung

für Maturitäts- u. Prima-Prüfung,
" Einjähr. Examen,
" alle Klassen höherer Schulen.

Prospekt frei.